Dresdner Volkszeitung

Scheckkonto: Leipzig, Boden & Komp., Nr. 20618. **Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.** Bankkonto: Gebr. Arnhold, Dresden.

Abonnementspreis mit der täglichen Unterhaltungsbeilage Leben, Wissen, Kunst einschließlich Bringerlohn monatlich 1.30 M. Durch die Post bezogen vierteljährlich 4.00 M., unter **Kreuzband** für Deutschland und Oesterreich-Ungarn M. 6.50. **Erscheint täglich** mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Redaktion: Wettinerplatz 10. Tel. 25 261. Sprechstunde nur wochentags von 12 bis 1 Uhr. **Expedition:** Wettinerplatz 10. Tel. 25 261. Geschäftszeit von 8 Uhr morgens bis 6 Uhr abends.

Inserate werden die 7gespaltene Petitzeile mit 45 Pf. berechnet, bei dreimaliger Wiederholung wird Rabatt gewährt, ebenso auf Vereinsanzeigen. Inserate müssen bis spätestens ½10 Uhr früh in der Expedition abgegeben sein und sind im voraus zu bezahlen. — **Telegramm-Adresse:** Dresdner Volkszeitung.

Nr. 87. | Dresden, Dienstag den 16. April 1918. | 29. Jahrg.

Eine Gefahr für Deutschlands Zukunft.

Unsere Annexionisten schreien schon seit langer Zeit immer wieder von neuem frohlockend in die Welt hinaus, daß die Friedensresolution vom 19. Juli 1917 längst durch die Ereignisse überholt sei, und auch Angehörige der Mehrheitsparteien haben Aeußerungen getan, aus denen hervorgeht, daß sie nicht mehr an der Friedensresolution festhalten. Jetzt hat der Gesamtvorstand des Alldeutschen Verbandes eine Entschließung angenommen, in der er der Reichstagsmehrheit verkündet, das deutsche Volk verlange von ihrem Pflichtbewußtsein die Preisgabe der Entschließung vom 19. Juli. Der Alldeutsche Verband ist sicher am wenigsten befugt, im Namen des deutschen Volkes zu sprechen, zumal sein wüstes Treiben dem deutschen Volke ganz unabsehbaren Schaden zugefügt hat. Es wäre auch sicher kein Glück für das deutsche Volk, wenn die Alldeutschen das durchsetzten, was sie wollen, und der Gedanke des Verständigungsfriedens völlig in der Versenkung verschwände. Es mag sein, daß viele bürgerliche Abgeordnete für die Friedensresolution nur deswegen gestimmt haben, weil sie glaubten, daß ein vollkommener Sieg in absehbarer Zeit nicht zu erreichen sei und nur ein Verständigungsfriede eine baldige Beendigung des Krieges herbeiführen könne.

Für die Sozialdemokratie aber handelt es sich bei der Frage, ob Gewaltfriede oder Verständigungsfriede, um mehr, und sie hat deswegen gar keine Veranlassung, den Gedanken des Verständigungsfriedens aufzugeben, weil jetzt die militärische Lage für Deutschland eine günstigere ist. Ganz abgesehen davon, daß trotz den gewaltigen Erfolgen unserer Heere es durchaus noch fraglich ist, ob wir einmal imstande sein werden, unseren Gegnern einen Frieden nach annexionistischem Rezept zu diktieren. Die Sozialdemokratie hat für die Friedensresolution nicht eines starren Dogmas wegen gestimmt. Es kommt freilich nicht darauf an, daß nach dem Kriege unbedingt jeder Grenzstein an derselben Stelle bleibt, wo er vor dem Kriege gestanden hat. Die Geschichte bietet uns das Beispiel von Annexionen, die durchaus keine schädlichen Folgen gehabt haben. Das Wachstum Italiens zu einem Einheitsstaat, in dem jeder einen historischen Fortschritt sehen wird, ist von Annexionen begleitet gewesen. Hier haben gewaltsame Angliederungen von Ländern stattgefunden, die von der Bevölkerung der beteiligten Gebiete zum größten Teil freudig begrüßt wurden und die keine Revanchegelüste hinterlassen haben. Das aber ist klar, würden bei einem Friedensschluß die Wünsche unserer Annexionisten erfüllt, würden wir Longwy und Briey von Frankreich abtrennen, würden wir Belgien nicht wieder freigeben, so könnten das unsere Gegner jahrzehntelang nicht vergessen, und das wäre für Deutschland eine schwere Gefahr. Unsere Eroberer leiden sich ein, man könnte Deutschland durch Gebietserweiterungen vor den Gefahren künftiger Angriffe schützen. Das aber ist ein sehr törichter Glaube. Die Sozialdemokratie hielte es für ein Unglück, wenn auch in Zukunft die Beziehungen der Völker wieder auf Drohung und Gewalt aufgebaut wären. Deshalb will sie einen Frieden, der einer Versöhnung und Verständigung der Völker die Wege ebnet. Der Gedanke, daß sich Deutschland durch Eroberungen für die Zukunft sichern könnte, ist geradezu wahnsinnig.

Deutschland, das infolge seiner geographischen Lage zwischen große Staaten eingekeilt ist, muß wünschen, daß in Zukunft zwischen ihm und seinen Nachbarn freundschaftliche Beziehungen herrschen. Deutschland mag beim Friedensschluß so viel annektieren, wie unsere Annexionisten wünschen, die ihm heute gegenüberstehenden Weltreiche Rußland und England bleiben so große Staaten, daß sie immer wieder für Deutschland eine Gefahr werden können. Sie verfügen über ein sehr viel größeres Gebiet als Deutschland und über weite Strecken Land innerhalb der gemäßigten Zone, die heute zum Teil noch dünn bewohnt sind, auf denen aber eine wesentlich dichter, auf europäischer Kulturstufe stehende Bevölkerung wohnen kann. Wenn nicht alles täuscht, so werden sie in einigen Jahrzehnten Deutschland unter allen Umständen an Bevölkerung weit mehr überlegen sein, als das jetzt der Fall war, und sie werden dann noch gewaltigere Heere auf die Beine bringen können, als dieses Mal. Ob es dann Deutschland noch möglich sein wird, dem Einfall der feindlichen Heere zu widerstehen, ist zum mindesten zweifelhaft. Gerade von alldeutscher Seite werden immer wieder die hervorragenden Leistungen unserer Heerführer gepriesen und zweifellos haben wir neben der Tüchtigkeit unseres Volkes und unserer Soldaten unsere großen militärischen Erfolge der hervorragenden Begabung unserer leitenden Generale zu verdanken. Gewiß ist es nicht nur ein Zufall, daß gerade Deutschland so hervorragende militärische Führer hat. Der Geist systematischer wissenschaftlicher Arbeit, der bei uns allenthalben herrscht, mag besonders geeignet sein, die Herausbildung hervorragender Militärs zu ermöglichen. Aber die Sicherheit haben wir keineswegs, daß auch in einem künftigen Kriege die tüchtigsten Heerführer auf unserer Seite sind. Es kann sehr wohl sein, daß in einem zukünftigen Kriege die Gegner nicht nur ein zahlenmäßig überlegenes Heer, sondern auch die bessere militärische Führung haben. Was aber soll dann aus Deutschland werden? Deswegen muß im Interesse des deutschen Volkes alles aufgewendet werden, um beim Friedensschluß die Anbahnung guter Beziehungen mit unseren jetzigen Gegnern vorzubereiten.

Wir Sozialdemokraten sind es aus der Zeit vor dem Kriege gewöhnt, als vaterlandslose Gesellen hingestellt zu werden und auch jetzt wieder tun die alldeutschen Mannen so, als wenn sie allein das echte und wahre Deutschtum gepachtet hätten. Haben es doch die Getreuen der Reventlow und Tirpitz in frecher Anmaßung fertiggebracht, sich die tönende Firma Vaterlandspartei zuzulegen. Aber ebenso wie der Internationalismus der Sozialdemokratie nie im geringsten im Widerspruch stand zur Liebe zum eigenen Land und Volk, die wir Sozialdemokraten stets mindestens ebenso gut empfunden haben wie die alldeutschen Maulhelden, so können wir auch der sicheren Ueberzeugung sein, daß wir mit unserem Kampf für einen Verständigungsfrieden dem Wohle des deutschen Volkes dienen. Ein Friede nach annexionistischen Wünschen kann zu leicht über kurz oder lang zu einem neuen Zusammenschluß unserer Gegner führen und kann so geradezu den Untergang Deutschlands vorbereiten. Die denkbar beste Sicherung unseres Landes für die Zukunft ist ein Friede der Versöhnung und des Ausgleichs, wie ihn die Sozialdemokratie erstrebt.

* * *

Die Auslegung der Friedensresolution.

In seiner großen Antrittsrede im Reichstage hatte der Reichskanzler Graf Hertling am 29. November des vergangenen Jahres betont, daß die Antwort der Mittelmächte auf die Papstnote von den Ententemächten nicht als ein Freibrief für die freventliche Verlängerung des Krieges angesehen werden dürfe. Daran knüpft jetzt eine offenbar parteioffiziöse Aeußerung der Fortschrittlichen Volkspartei an, um ihre veränderte Stellungnahme zur Friedensresolution vom 19. Juli, auf der bekanntlich die Antwort auf die Papstnote aufgebaut war, zu begründen. Die Freisinnige Zeitung schreibt:

„Im Gegensatz zu jenen Leuten, die „den Tag herbeisehnten", an welchem dieser Krieg ausbrach, und welche in rein mechanischer Auffassung das Zukunftsheil Deutschlands nach der Zahl der in aller Welt annektierten Quadratkilometer bemessen, hält die Fortschrittliche Volkspartei daran fest, daß dieser Krieg der Verteidigung des Vaterlandes dient und nicht zu Eroberungszwecken begonnen worden ist. Den fremden Eroberungswillen zu brechen, uns aber auch zu sichern gegen ähnliche Angriffe in der Zukunft, eine Gewähr dafür zu schaffen, daß sich unser wirtschaftliches und kulturelles Leben ungestört durch äußere Gefahren wieder aufrichten und entwickeln kann, das ist unser Friedensziel. Und bei der Abmessung unserer Forderungen an die Gegner werden wir daran denken dürfen, daß sie unter Zurückstoßung der von uns gebotenen Friedenshand uns zu neuen unerhörten Opfern gezwungen haben.

Eine kluge Politik wird aber bei alledem einer Wiederkehr der gesunden Vernunft auch in der jetzt feindlichen Welt eine Gasse zu bereiten suchen und damit rechnen, daß der Tag kommen muß, an dem die Völker wieder Verkehr und friedlichen Austausch pflegen. Nur dann werden wir die eigene nationale Existenz auf die Dauer sichern, wenn wir auch den anderen die Lebensmöglichkeit zu gewähren bereit sind.

Mit diesem Standpunkt der Fortschrittlichen Volkspartei werden sich auch jene Kreise abfinden müssen, welche die Friedensresolution des Reichstags als ein unbedingtes Bekenntnis zu ihrem pazifistischen Zukunftsideen zu bewerten suchen. Wir nehmen, wie oben dargelegt, alle Rücksicht auf die fernere Zukunft, halten es aber für die Aufgabe einer realen Politik, darüber die Sicherung der Gegenwart nicht zu vergessen und unserem Volke die Möglichkeit zu bewahren, daß es in jene froheren Tage der Zukunft hinüberleben kann."

Die Friedensresolution vom 19. Juli, so bemerkt hierzu das B. T., hatte den Grundsatz, auf gewaltsame Annexionen und auf Kriegsentschädigungen zu verzichten, ausgesprochen. Dieses Prinzip lassen die hinter der Freisinnigen Zeitung stehenden Kreise der Fortschrittlichen Volkspartei jetzt fallen, und sie wollen sich für die Zukunft, wenn auch in verklausulierter Form, die Hände frei halten. Der Reichstagsabgeordnete Haußmann hatte erst in diesen Tagen in einer fortschrittlichen Wählerversammlung zu Stuttgart darauf hingewiesen, daß die Friedensresolution nie „eine staatsrechtliche Bindung" gewesen sei, aus der der Feind Ansprüche ableiten dürfe, sondern daß sie als das Problem der Staatskunst hingestellt habe, „nicht weiteren Stoff zu neuen Revanchekriegen aufzuschichten". Die Scheidegrenze der Mehrheitspolitik zur Politik der Alldeutschen bestehe, sagt die Freisinnige Zeitung, nach wie vor. Sie gipfle in dem durch die Julireisolution erneut errichteten Bekenntnis: „Uns treibt nicht Eroberungssucht." Eine Meinungsverschiedenheit könne nur über die Frage entstehen, was zu Deutschlands Sicherung und Wiederaufrichtung notwendig sei. Das läßt allen individuellen Wünschen, vermittelnd, weiten Raum, und ebenso wie Herrn Dr. Müllers-Meiningen Annexionismus kann man zur Not Konrad Haußmanns Friedensformel damit vereinbaren. Trotzdem ist es bei der ganzen Form der parteioffiziösen Aeußerung klar, daß die Kreise der Freisinnigen Zeitung von dem Standpunkt, den Haußmann und andere Fortschrittler vertreten, sich lossagen wünschen.

Auch das Zentrum hat das Bedürfnis, seine Stellungnahme zur Friedensresolution einer Revision zu unterziehen. „Das Zentrum stand", schreibt die Germania, „nicht nur damals (am 26. Februar dieses Jahres) schon auf dem Standpunkt, daß wir trotz der Julireisolution beim Fortdauern des feindlichen Vernichtungswillens unsere volle Freiheit der Entschließung zurückerhalten würden, sondern es hatte die gleiche Haltung schon lange vorher für einen genau bestimmten Zeitpunkt angekündigt. Der Abgeordnete Fehrenbach, einer der überzeugtesten Anhänger und wärmsten Verfechter der Julireisolution, erklärte im Reichstag über deren Sinn und Bedeutung: „Die Grundlage der Friedensresolution ist die Rücksicht auf die militärische und weltpolitische Situation, ihr Ziel ist ein ehrenvoller Friede noch im Verlauf des Jahres 1917. Wollen dies unsere Feinde nicht, so sind sie es, die uns die Freiheit unserer Entschließung wiedergegeben haben." Das war wiederum im Deutschen Reichstag am 6. Oktober 1917, also lange bevor jemand an die Kanzlerschaft des Grafen Hertling auch nur gedacht hat.

Es kann also jetzt kein Zweifel mehr daran sein, daß die ehemalige Mehrheit für die Friedensresolution heute nicht mehr besteht.

An der Bahn Tammerfors—Wyborg.

wtb. (Amtlich.) Großes Hauptquartier, den 16. April 1918.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Angriffe auf dem Schlachtfelde an der Lys führten zu vollem Erfolge.

Die großen Sprengtrichter aus der Wytschaetesschlacht 1917 wurden im Handstreich genommen. Nach kurzem Feuerschlag erstürmten wir in überraschendem Angriff Wulvergem und die feindlichen Stellungen beiderseits des Ortes. Gegenstöße englischer Kompanien brachen völlig zusammen. Von der Ebene herauf erstiegen unsere Truppen im Angriff die Höhen zwischen Nieuwkerke und Ballieul und entrissen sie im heftigen Nahkampf dem Feinde. Englische Angriffe gegen Locon scheiterten.

An der Schlachtfront zu beiden Seiten der Somme nahm der Artilleriekampf nur am Luce-Bach in der Gegend von Morcuil und Montdidier größere Stärke an. Bei Anwendung eines von Engländern und Franzosen gemeinsam durchgeführten Angriffes nördlich vom Luce-Bach machten wir Gefangene.

Am Oise-Aisne-Kanal und auf dem Westufer der Maas führten wir erfolgreiche Unternehmungen durch.

Osten:

Finnland:

Zu Lowisa (östlich von Helsingfors) nach Ueberwindung schwieriger Eisverhältnisse gelandete Truppen stießen über Lappträsk nach Norden vor, brachen mehrfach feindlichen Widerstand und haben die von Tammerfors nach Wyborg führende Bahn östlich von Lahti erreicht.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Die ungeheure Halbjahrsbeute.

Vom 15. Oktober 1917 bis zum 15. April 1918 haben die Mittelmächte über 517 000 Gefangene gemacht, 7642 Geschütze, gegen 20 000 Maschinengewehre und mehr als 300 Tanks erbeutet. Außerdem fielen über 100 Panzerkraftwagen, 630 Autos, 7000 Fahrzeuge und unabsehbares Eisenbahnmaterial in ihre Hände. Unter diesen befanden sich über 800 Lokomotiven und 8000 Waggons. Die Bestände der Munitionsdepots sind noch nicht annähernd festgestellt. Allein an Artilleriemunition wurden bisher über 3 Millionen Schuß gezählt. In derselben Zeit wurden über 1100 Flugzeuge und mehr als 100 Fesselballone abgeschossen. Die Massen an sonstigem Kriegsgeräte, Pioniergerät, Handfeuerwaffen, Gasmasken, die Bestände der Bekleidungs- und Verpflegungsdepots konnten zahlenmäßig bisher noch nicht annähernd festgestellt werden.

Deutsche Blutopfer in Helsingfors

Berlin, 15. April. Das Eindringen des deutschen Geschwaders nach Helsingfors war durch dichten Nebel, gefährlichste Navigationsverhältnisse und Packeis sehr erschwert. Die Navigation mußte durch Besetzung wichtiger Punkte über das Eis ermöglicht werden. Außerhalb Helsingfors wurde dem russischen Kriegsschiff Ptotr Welikj und einem großen russischen Transportdampfer und Eisbrecher mit Tausenden von Angehörigen der russischen Marine und deren Familien an Bord, anscheinend auf dem Wege nach Kronstadt, begegnet. Das Kriegsschiff grüßte mit der Flagge das deutsche Geschwader; es hatte die weiß-rote Flagge als Zeichen neutraler Haltung gesetzt. Die Flagge wehte auch über der wegen ihrer Ausdehnung und Stärke berühmten Seebefestigung und auf den im Hafen zurückgebliebenen russischen Kriegsschiffen. Vor dem Leuchtturm Grahara gab ein großer öliger Fleck im Eise, sowie Schiffstrümmer, Torpedoaffek usw. den Platz an, an dem drei englische U-Boote bei der Nachricht von unserer Annäherung gesprengt waren. Sofort nach der Ankunft des deutschen Geschwaders wurde das Landungskorps noch am späten Abend des 12. April ausgeschifft. Es erlitt die ersten Verluste schon während der Landung durch ein Automobil der Roten Garde, das unter der Flagge des Roten Kreuzes mit Maschinengewehren schoß. Hauptnester der Roten Garde waren fast sämtliche in der Nähe des Hafens gelegenen Staatsgebäude. Vom frühen Morgen bis zum Mittag des 13. April hatte das Landungskorps der Marine und eine in der Nähe des Hafens angetroffene Kompanie deutscher Jäger schwere Straßenkämpfe beim Nord- und Südhafen. Die Roten bestrichen mit Maschinengewehr auch die Annäherung an den Landungsplatz sowie die Verbindung zwischen dem am Südhafen gelegenen Marktplatz und der Halbinsel Skatudden. Unsere Matrosen hatten auf letzterem einen besonders schweren Stand, da die Roten das gegenüberliegende

Senatshaus besetzt hatten. Ein rotes Rest mit etwa 200 Männern, Frauen und Jugendlichen ergab sich bald nach Eingreifen der Geschütze der Minensuchboote und der Begleitschiffe. Trotzdem die sich ergebenden Roten mit hocherhobenen Händen dastanden, wurde von anderen Roten auf sie und die deutschen Begleitmannschaften geschossen. Gegen 2 Uhr nachmittags war der schwerste Kampf überstanden. Die Roten ergaben sich allmählich. Die Hauptführer waren insbesondere im Palast des Generalgouverneurs, im Senatshause und im kaiserlichen Palast verborgen. Zahlreiche herbeiströmende Anhänger der Weißen Garde wurden bewaffnet und sind wertvoll für die weitere Säuberung der Stadt von den noch vielfach verborgenen Roten, zum Einsammeln der erbeuteten Waffen, Wachdienst usw. Die bis dahin wie ausgestorbene schöne Stadt war bald schwarz von festlich bewegten Menschen, die die Matrosen und Jäger immer wieder mit Hochrufen begrüßten, mit Blumen beschenkten, auf offener Straße bewirteten und den Offizieren die Hände zum Dank drückten.

*

Dieser Bericht ist in seinem Jargon ein Musterbeispiel offiziöser Rücksichtslosigkeit und Taktlosigkeit. Wenn wir ihn trotzdem wiedergeben, so deshalb, weil unsere Leser wissen müssen, mit welchen Kosten die deutsche Einmischung in Finnland bezahlt wird.

*

Aufruf finnischer Sozialisten.

Nach einer Meldung von Svenska Dagbladet haben die sozialistischen Mitglieder des Landtages in Helsingfors einen Aufruf erlassen, in dem unter anderem gesagt wird:

„... durch Vertreter der Roten Garde verstärkte Parteiführer beschlossen den für das ganze Land und hauptsächlich für die ... Partei so unglücklichen Staatsstreich, der dann am 27. Januar ausgeführt wurde. Keine sozialdemokratische Parteiversammlung hatte einen ... Staatsstreich oder eine rote Diktatur beschlossen. Als der Staatsstreich durchgeführt wurde, wurde die sozialdemokratische Landtagsgruppe überhaupt nicht gefragt und der Parteirat erst eine Woche nach dem Staatsstreich zusammengerufen, um über die Angelegenheit zu beraten. Jeder, der ... dieser Sitzung gewagt hätte, sich in irgendeiner Weise zu ..., wäre das Opfer eines Bajonetts geworden. Dieser Staatsstreich ist nicht nur gegen den Willen der vom Volke durch das allgemeine Wahlrecht gewählten Vertretung des Landtags in Szene gesetzt worden, sondern auch ein Staatsstreich gegen die sozialdemokratische Partei selbst gewesen."

Der Aufruf wird von W. T. B. unvollständig übermittelt, so daß man nicht weiß, ob sich die Sozialisten des finnischen Landtags nun eigentlich für oder gegen die Regierung in Vasa aussprechen und was sie zur deutschen Einmischung sagen.

Die Ukraine und Beßarabien.

Kiew, 15. April. (Ukrainische Telegr.-Agentur.) Aus Kischinew wird gemeldet, daß in der Schlußsitzung von Sfatul Tzerii, in der im Beisein von Marghiloman der Anschluß Beßarabiens an Rumänien beschlossen wurde, 86 Stimmen für und drei Stimmen gegen den Anschluß abgegeben worden seien bei 36 Stimmenthaltungen. Abwesend waren 13 Mitglieder der Versammlung.

Die Nachricht von dem Anschluß Beßarabiens an Rumänien hat in allen Kreisen der ukrainischen Bevölkerung große Entrüstung hervorgerufen. Unverzüglich wurde eine außerordentliche Sitzung des ukrainischen Parlaments der Zentralrada abgehalten, die besonders der beßarabischen Frage gewidmet war. Alle Fraktionsführer im Parlament haben energisch gegen die Spekulation der rumänischen Regierung Einspruch erhoben. Sie wiesen darauf hin, daß dieser Anschluß nicht nur dem Wunsche der Ukrainer, Deutschen und Bulgaren in Beßarabien nicht entspreche, sondern auch nicht dem Wunsche der moldauischen Bevölkerung selbst.

Die ukrainische Presse erhebt einstimmig Einspruch gegen die imperialistischen Gelüste der rumänischen Regierung und weist darauf hin, daß das ukrainische Volk sich mit der Lösung der beßarabischen Frage im rumänischen Sinne nie einverstanden erklären könne. Die ukrainische Regierung wird aufgefordert, in Wahrnehmung der ukrainischen Interessen bezüglich Beßarabiens energisch aufzutreten.

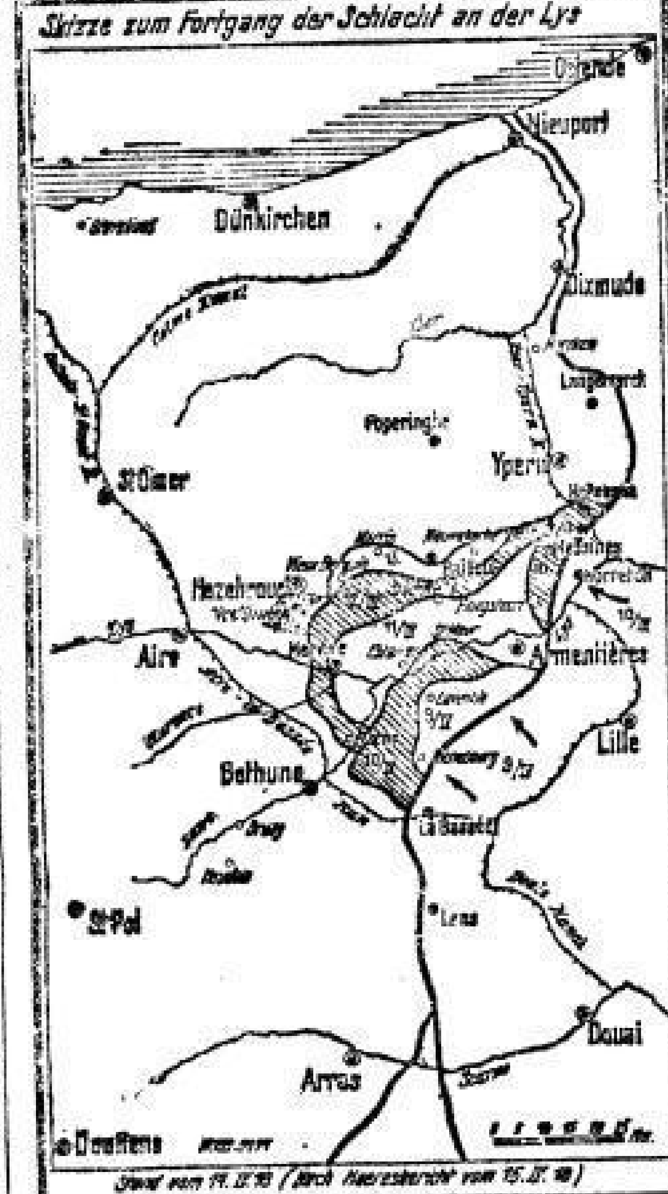
Aus Odessa wird gemeldet: Gestern wurden die Vertreter der 200 000 Seelen zählenden bulgarischen Bevölkerung Beßarabiens nach Sofia delegiert mit einem Einspruch gegen den Anschluß Beßarabiens an Rumänien. Die Bulgaren in Beßarabien befürchten das Schicksal ihrer Brüder in der Dobrudscha und wollen nicht von Rumänien unterjocht sein.

Die Erstürmung von Wulvergem.

† Berlin, 15. April, abends. (Amtlich.) **Oertliche Kämpfe auf dem Schlachtfelde an der Lys. Wulvergem und die feindlichen Linien nordöstlich vom Orte wurden erstürmt.**

Die Beschießung von Paris.

Genf, 16. April. Obwohl alle aus Frankreich nach der Schweiz reisenden Personen an der Grenze unter schweren Bedrohungen aufgefordert werden, nichts über die furchtbaren Wirkungen der Beschießung von Paris zu erzählen, stimmen doch alle Berichte darin überein, **daß das Leben in Paris faktisch unmöglich geworden ist. Seitdem die Beschießung sich nicht mehr auf das** 19. und 20. Arrondissement erstreckt, sondern auch das Zentrum der Stadt in Mitleidenschaft zieht, **ist der gesamte Verkehr völlig gelähmt. Bald nachdem die Kirche St. Eustache von einer Granate** getroffen worden war, wurden auch die große Glashalle des Grand-Hotel am Opernplatz demoliert und mehrere Banken in der Rue Lafitte völlig **zerstört. Selbst die südlichen Stadtteile unterliegen der Beschießung und auch der südlich von Paris liegende Vorort** Chatillons erhielt mehrere Granaten. Die Räumung von Paris ist, falls die Beschießung andauert, eine **unabweisbare Notwendigkeit.**



Stand vom 14.IV.18 (Nach Heeresbericht vom 15.IV.18)

25000 Tonnen versenkt.

Berlin, 16. April. (Amtlich.) **Im Sperrgebiet des mittleren Mittelmeeres versenkten deutsche und österreichisch-ungarische U-Boote sechs Dampfer, die in gesicherten Geleitzügen fuhren, und zwei Segler, zusammen mindestens 25 000 Brutto-Register-Tonnen.**

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Deutsches Reich.

Die Nationalliberalen Wahlrechtsschwierigkeiten.

Der Wahlrechts-Widerstreit bei den Nationalliberalen findet seinen Widerhall in der Natl. Korresp. Dem parlamentarischen Wahlrechtsfreunde in einer der letzten Nummern stellt sich jetzt ein Wahlrechtsgegner in die Quere, der des trockenen Tones satt ist und offen redet. Er erinnert an geheime Beratungen mit den Konservativen zur Erreichung eines Pluralwahlrechts und kommt zu dem Schlusse, daß in diesem Punkte zwischen Nationalliberalen und Konservativen Uebereinstimmung geherrscht habe. Er sagt:

„Jeder Mann im Abgeordnetenhause weiß, daß die konservativen Vorschläge fast wörtliche Abschrift derjenigen Beschlüsse darstellen, die die sogenannte interfraktionelle Kommission des Abgeordnetenhauses im Frühjahr 1917 zur Wahlrechtsfrage gefaßt hat. In dieser interfraktionellen Kommission ist die nationalliberale Fraktion durch ihren jetzigen Vorsitzenden vertreten gewesen, und zwar auf Veranlassung der damaligen Fraktionsleitung. Die Beschlüsse der interfraktionellen Kommission erschienen damals der Leitung der nationalliberalen Fraktion keineswegs als zu weitgehend. Ob man jetzt noch entgegenkommende Vorschläge hätte machen sollen, ist lediglich eine taktische Frage."

Die nationalliberalen Gegner des allgemeinen Wahlrechts waren sich also über den Grad der Verschlechterung der Regierungsvorschläge mit den Konservativen vollständig einig. Das kann auch die Natl. Korresp. nicht abstreiten, wenn sie auch einige Verlegenheitsphrasen an diese Feststellung knüpft, darunter die, daß die Partei „heute nicht mehr auf dem Boden der vorjährigen Abmachungen stehe."

Darf man da fragen, wer heute bei den Nationalliberalen als „die Partei" im Sinne der Natl. Korresp. zu verstehen ist? Im übrigen verlangt die Natl. Korresp. die Einberufung eines Parteitages:

„Die Zwiespältigkeit der preußischen Landtagsfraktion in Sachen des gleichen Wahlrechts bedeutet eine Selbstausschaltung der Partei und eine schwere Gefährdung ihrer Einheit, die namentlich im Hinblick auf künftige Neuwahlen in Preußen unerträglich ist. Es muß deshalb Klarheit geschaffen werden. Wir hoffen, daß der preußische Parteitag eine Parole ausgibt, die in der Frage der preußischen Wahlreform den richtigen Weg weist. Nicht eine Zertrümmerung der Partei wird das Ergebnis sein, sondern die Beseitigung eines Zustandes, der auf die Dauer zur Zertrümmerung führen müßte."

Auch ein nationalliberaler Parteitag dürfte kaum das Kunststück fertig bringen, die auseinanderstrebenden Richtungen der Partei in der Wahlrechtsfrage unter einen Hut zu bringen.

Der deutsche Bauernbund für das gleiche Wahlrecht.

Stendal, 15. April. In der Hauptversammlung des Deutschen Bauernbundes wurde beschlossen, folgendes Telegramm an den stellvertretenden Ministerpräsidenten Dr. Friedberg zu senden: Die Generalversammlung des Deutschen Bauernbundes steht rückhaltlos auf dem Boden der zur Verwirklichung des gegebenen Königswortes eingebrachten Vorlage der Staatsregierung. Sie bittet die Königliche Staatsregierung, den Fehdehandschuh aufzunehmen, den ihr und dem preußischen Volke eine schlecht beratene Kommissionsmehrheit hingeworfen hat. Eine Auflösung des Abgeordnetenhauses würde selbst unter dem Dreiklassenwahlrechte klar zu erkennen geben, daß auch der stärkste Widerstand der Reaktion dem Bündnisse von König und Volk unterliegen muß.

Eine Entscheidung der Versammlung spricht sich für die Einführung des gleichen Wahlrechtes aus und weist die Bestimmungen über die Herrenhausreform in der Ausschußfassung zurück, da sie den noch Millionen zählenden landwirtschaftlichen Betrieben unter 15 Hektar im Gegensatze zu allen anderen Berufen keine Vertreter gewährt. Eine Ablehnung des gleichen Wahlrechts würde den inneren Frieden aufs schwerste gefährden.

Ringen um Bapaume.

Eigenbericht vom westlichen Kriegsschauplatz.

Westfront, 7. April.

Unter den Städten Europas die ärmste und unglücklichste, eine ganz zertretene — eine Lasterstätte der Zerstörung — das ist Bapaume, dieser rotweiße Steinhaufen, über den die Todeswalze des Krieges jetzt dreimal rollte. Ratten leben in kleinen stinkenden Hausresten. Alles Menschliche flieht diesen ausgestorbenen Kehrichthaufen, in dem du keinen bergenden Keller, kein schützendes Dach mehr findest. Die Stadt ist tot. Aber täglich stirbt sie neu. Fliegerbomben und Brandgranaten wühlen in ihren Trümmern. Ein brodelndes Meer von Scherben — ein Grab, das sich erbricht — das ist Bapaume.

Auf den Straßen, die von allen Seiten in diesem Häuserfriedhof zusammenlaufen, schieben sich die Kolonnen in endlosem Zuge hin und her. Frische Regimenter, singend, kräftig ausmarschierend, junge, ganz junge Leute, strömen nach vorn. Sie kreuzen die Maroden, die Humpelnden, die Verwundeten, die müde, gelb, bleich am Rande der Straße im Gänsemarsch nach rückwärts verschwinden. An den Beton-Telegraphenstangen kleben die Strippenleger — die Schipper wühlen im Straßendreck — seitwärts auf einer Wiese 40 rauchende, dustende Bäckerwagen — verletzte Kanonen, die in die Werkstatt — englische Beutemörser, die schon in Feuerstellung fahren (doppelt wertvoll, weil ihre Munition in Massen vorn liegt) — Meldereiter in Stahlhelm und Gasmaske — knatternde Motorräder — ein undurchdringlicher Wirrwarr — und doch alles einem großen inneren Gesetze gehorchend — und plötzlich über dem Ganzen: englischer Flieger. Man hört kein Flakfeuer — sieht nichts — hört dicht über seinem Kopfe ein Flugzeug surren. Huiiii — bäng — gleich dem Schlußgesang einer Granate. Eine Bombe kracht mitten auf die Straße. Drei Kraftfahrer, die rauchend neben ihrem Wagen standen, liegen tot in ihrem Blut. Ehe sich die andern gerettet haben, ist der surrende Flieger in den niedrigen Wolken verschwunden. So geht es jeden Tag — hüben bei uns — aber auch drüben beim Gegner. Der Luftkrieg wird intensiver. Früher blieben die Flieger bei Wolkenwetter zu Hause. Heute ist es ihr größter Vorteil. Unsichtbar über den Wolken schwebend — lautlos im Gleitflug schleichen sie herab — stoßen durch die nasse Wolkenschicht hindurch — und verschwinden, ehe das Sperrfeuer der Maschinengewehre sie fassen kann. Niemals haben die Engländer ihre Fliegermaschinen in solchen Massen hinter unsere Front geworfen wie bei ihrem jetzigen Rückzug. Kanonen und Truppen haben sie mit anerkennenswerter Energie zu retten gesucht. Ihre Flieger aber haben sie geopfert. Zu Hunderten liegen ihre zerschellten Apparate auf den verlassenen Schlachtfeldern. Aber bei dem notwendigen Massenbetrieb auf unseren Zugangsstraßen hat auch manch deutscher Fahrer, Sanitäter und Schipper weit hinter der Front den Tod gefunden.

Von der großen Straße Bapaume—Cambrai biegen wir links ins Kampfgebiet des Bapaume-Riegels ein. Hier liegen zwischen Morchies und Beaux-Baucourt — auf den graugrünen Wiesen und um die Straßenkreuzung — 14 tote Tanks. Es liegen auch zahlreiche tote Briten da — in den Unterständen am Hohlweg westlich Morchies — in den verlassenen Batteriestellungen auf der Straße nach Beugny. Alle diese Unterstände sind verschüttet — die Toten liegen übereinandergeworfen — einige von ihnen verwundet mit geschientem Bein, verhülltem Kopf. Ueber das alles ist am zweiten Tage der Schlacht die deutsche Feuerwalze mitleidlos hinweggeschritten. 16 Tanks waren bestimmt, die Wellen deutschen Fußvolks zu brechen, die von Morchies her über kahle Wiesen auf die gewaltige Drahtstellung des ersten Bapaume-Riegels sich stürzten.

Das war am 22. März. Unsere Schützenlinien lagen westlich Morchies. Die Feuerwalze hämmerte schon drüben auf dem ersten Riegel, der von Behagnies im Bogen über Beugny sich zieht. Im sumpfigen Grunde westlich der Straße Beugny—Beaux-Baucourt bauten nach Fliegermeldungen feindliche Batterien gegen Bapaume ab. Unsere Infanterie hatte mit ihrem rechten Flügel gerade die Straßenkreuzung südlich Maricourt-Gehölz überschritten, als neue Fliegermeldungen kamen: Unten links von der großen Straße her aus Beugny heraus — diesseits unserer Feuerwalze — nahten 16 englische Tanks. Da kamen sie an. Sie fuhren über die kahlen Hügel mit Höchstgeschwindigkeit, in Abständen gegliedert, gerade auf unsere linke Flanke los — schwenkten plötzlich halblinks und begannen ein rasendes Schnellfeuer in den Rücken unserer vorgeprellten Schützenlinie. Sobald die Tanks gemeldet, war unsere Begleitartillerie alarmiert. Aber bis sie kam, einen Augenblick, war die Situation kritisch. Maschinengewehre ratterten gegen die Eisenbiester los! Handgranaten flogen in weitem Bogen auf sie nieder. Sie bekamen zahlreiche Treffer, aber sie schossen weiter. Die Tanks zogen sich in eine lange Reihe auseinander und lagen nun wie eine lebendige Sperrkette zwischen uns und den abbauenden Batterien. Eine Viertelstunde verging. Plötzlich mischten sich in das Knackern unserer Maschinengewehre die hellen Abschüsse unserer Batterien. Feldkanonen waren im Hohlwege westlich Morchies in Stellung gefahren. Matrosen-Infanterie mit drei Batterien kleiner Bootskanonen stürzten aus dem Dorfe, rollte ihre kleinen Landungsgeschütze hinter sich her auf die Wiese südlich des Hohlweges und begann sich auf die Tanks einzuschießen. Die Matrosen schossen direkt. Immer in die Eingeweide der Tanks, in die empfindlichsten Stellen, da, wo die Raupen mit dem Motor verzahnt sind. Der erste Tank blieb stehen. Ein zweiter brannte. Aber schnell hatten die Ungetüme den neuen Feind erkannt. Sie drehten auf der Stelle und fünf von ihnen warfen sich schnaubend, feuernd auf die kleinen vorgezogenen Bootskanonen nach hinten. Die Kanonen lagen offen auf freier Wiese ohne Deckung. Maschinengewehr- und Geschützfeuer prasselte auf sie los. Sie feuerten. Ihr Führer fiel. Sie feuerten weiter. Die Tanks kamen näher — wie ein großer Dampfer auf ein kleines Fischer-Schmack. Einen Augenblick, als sie ganz dicht waren, kam Verwirrung über die Matrosen. Aber plötzlich schossen sie wieder. Die Ungeheuer boten ein breites Schußfeld. Ein spitzes Geschoß nach dem andern schlug in ihren gestählten Bauch. Ein Tank nach dem andern blieb stehen. Aus einem flohen die Leute. Ein anderer lag auf der Seite, aber die Mannschaft schoß. Schließlich gab es ein Handgemenge, ein Durcheinander, in dem von Morchies aus nichts mehr zu erkennen war. Eine Landungskanone hatte sich verschossen. Da sprang der Matrose in einen leeren Tank und feuerte mit dem englischen Geschütz auf den letzten, der sich noch bewegte. Am Schluß lagen fünf Tankleichen — rauchend, stinkend, mit Löchern — mit verbogenem Geschütz auf der Wiese umher. Die übrigen waren durch die Feldkanonen erledigt. Der Weg für die Infanterie war frei.

Die Tanks liegen unberührt wie am zweiten Angriffstag. Einige sind völlig ausgebrannt. Ein geschwärzter Stahlhelm innen am Boden zwischen verkohlten Resten — vielleicht das letzte Ueberbleibsel eines englischen Tank-Hero. Ein Mann von der Bedienung eines andern ist brennend herausgestürzt — er liegt angekohlt sechs Meter von seinem Posten. Auf der Wiese verstreut gefüllte Munitions-Rahmen — zersplitterte Maschinengewehrrohre, ein totes englischer Sanitäter. Im Erdboden zahllose kleine braune Trichter von den tapferen Landungskanonen. Alles so verlassen — so still — so ganz Geschichte, als wäre es nicht erst ein paar Tage her. Als kämpften die Matrosen nicht heute — nur zehn Kilometer nach vorn — denselben Kampf.

Abends stehen wir wieder vor der Ruinenstadt. Aber ist Bapaume noch eine Stadt zu nennen? Alle diese Dörfer und Städte der toten Zone sind ja nur noch Symbole und militärische Abkürzungen. Was ist eine Stadt? Ein Sozialbegriff — ein wirtschaftlicher —, ein administrativer, ein Gemütsbegriff. Bapaume ist — nichts von allem mehr. Es ist ausgelöscht aus dem Gedächtnis der Menschen und lebt vielleicht noch in den Träumen einiger Kinder, die vor vier Jahren diese kleine behäbige Landstadt im blühenden Sommer verließen — und die jetzt nichts davon wissen wollen, daß eine ganze Stadt so sterben kann. Was ist Bapaume? Eine verschüttete Straßenkreuzung — ein furchtbarer Warnruf für die Heimat — für die Satten und Frechen, die nicht wissen, was Krieg ist — für die Weinerlichen und Feigen, die nicht ahnen, wie gut sie es haben. Alles sollte wieder aufgebaut werden in Europa, von Flandern bis Podolien, aber diese eine Stadt, diese Riesenscherbe, sollte bleiben — zum Schauer und zur Erkenntnis. (kb.)

Dr. Ad. Köster, Kriegsberichterstatter.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

Deutschfeindliche Kundgebungen in Prag.

Prag, 16. April. In Prag kam es gestern zu großen deutschfeindlichen Demonstrationen. In einer Versammlung auf der Sophien-Insel sprach der bekannte tschechische Agitator Dr. Sokol über die Czernin-Affäre und griff Kaiser Wilhelm heftig an, was den Regierungsvertreter veranlaßte, die Versammlung aufzulösen. Die darüber empörte Menge zog durch die Ferdinandstraße zum Wenzelsplatz. Vor dem Gebäude der Polizeidirektion demonstrierte die Menge, so daß die Wache einschreiten mußte. Der Zug bewegte sich nun vor das Hotel zur Goldenen Gans, wo die [illegible] Teilnehmer an der tschechischen Manifestationsversammlung sich aufhalten. Der kroatische Abgeordnete Radić hielt vom Balkon aus eine Rede. Die einschreitende Wache, die mit Steinen beworfen wurde, drängte einen Teil der Demonstranten in die Seitengassen. Ein Teil zog unter Hochrufen auf Masaryk, Clemenceau und Wilson vor das Deutsche Haus, wo sie mit drohend erhobenen Fäusten und Stöcken die bekannten tschechischen Hetzlieder sangen. Am Abend wurde eine im Vorort Weinberge veranstaltete Versammlung während der Rede einer Frau aufgelöst und der Saal geräumt. Der Smichower Hausbesitzerverein hielt ebenfalls eine Versammlung ab, die aufgelöst wurde, weil der tschechische Schriftsteller [illegible] eine politische, deutschfeindliche Rede hielt, trotzdem die Versammlung eine unpolitische war.

Frankreich.

Clemenceaus Gegner.

Genf, 16. April. Echo de Paris meldet: Die Gruppe Renaudels verlangt eine Debatte über die Affäre Clemenceau-Czernin herbeizuführen. Figaro beklagt die Feindseligkeit der Sozialisten gegen Clemenceau, dessen Sturz mit allen Mitteln herbeigeführt werden solle.

Bern, 14. April. Sembat fragt in der Humanité, wo eigentlich der besonnene Pichon geblieben sei. Clemenceau treibe eine Politik, als ob er Zeitungsartikel schreibe. Auch der Haß bemerkt, [illegible] im Interesse Frankreichs liegen könne, durch eine fortgesetzte Polemik die Schwierigkeiten des Kaisers von Oesterreich zu vermehren. Leider scheine die berichtete Politik des [illegible] bei den Unterredungen beschlossene Rede zu [illegible]. — Action française wundert sich lebhaft über die Veröffentlichung des Briefes als auch über die Ergebnislosigkeit der Unterhandlungen zwischen Frankreich und Oesterreich. Den französischen Diplomaten müsse der Vorwurf der Nachlässigkeit und Ungeschicklichkeit gemacht werden. Der Temps bekämpft diese Aeußerungen und sagt, man dürfe sich keiner Illusion hingeben, daß man mit Oesterreich in Fühlung treten könne.

Großbritannien.

Der Kampf um die britische Wehrpflicht.

Bern, 15. April. Zu einem die Erzwingung der Militärpflicht in Irland empfehlenden Artikel des Spectators sagte Devalera in einer Rede in Tullamore am 8. April: Der Grundsatz der traditionellen Politik Englands gegenüber den kleinen Nationen sei: Argumentiert nicht, sondern schießt. Irland höre nicht zum ersten Male die Mahnung, daß die Engländer nicht zögern sollten, zu schießen. Er erwidere dem Spectator, daß Irland Gott sei Dank Männer besitze, die verstanden darauf zu antworten und dieses Spiel des Schießens zu zweien zu spielen. Es gebe nur einen Weg, die Einführung der Militärpflicht zu Falle zu bringen. Die Irländer könnten nur einmal sterben, es sei besser daheim in Irland, als in Flandern durch deutsche oder von den Deutschen erbeutete britische Kanonen den Tod zu erleiden. Das irische Volk müßte wie ein Mann zusammenstehen und jedem Versuch der Einführung der Dienstpflicht bis zum Tode Widerstand leisten. Arnold Bennett nennt in Daily News den Plan der Einführung der Wehrpflicht in Irland eine tragische Torheit und sagt: Infolge militärischer Dummheiten gegenüber Irland seit Kriegsbeginn halten wir dort ungeheure Massen ausgebildeter Truppen, die an der Front sein sollten. Natürlich darf ich Zahlen nicht angeben, aber ich kann sagen, daß unlängst in einer einzigen irischen Grafschaft reichlich die Hälfte dessen stand, was das ganze neue Mannschaftsersatzgesetz uns bringen wird, und zwar viel bessere Truppen.

Amsterdam, 16. April. (Reuter.) Die Arbeiterminister hatten gestern Morgen im Unterhause mit Lloyd George eine Unterredung über die Homerulefrage und die Anwendung der Dienstpflicht in Irland. Wie verlautet, setzen sich die Minister mit Kräften dafür ein, daß Irland die Selbstverwaltung gewährt werde, bevor die Dienstpflicht, der sie übrigens nicht entgegentreten, dort eingeführt werde.

Rußland.

Aussöhnung mit Kornilow.

Havas meldet aus Petersburg: Den Blättern zufolge hat General Kornilow der Regierung mitgeteilt, daß die Kosaken in Novo Tscherkask gewillt seien, die Sowjetregierung anzuerkennen und die Feindseligkeiten einzustellen, wenn dies auch von der Regierung geschehe. Kornilow sei bereit, die Führung der Sowjettruppen gegen die Deutschen zu übernehmen.

Nach der Eroberung von Charkow haben die deutschen und ukrainischen Truppen nach einem 48stündigen Kampfe die Offensive in östlicher Richtung aufgenommen.

Die Kosten der Lebenshaltung und das Einkommen.

In einem guten Teil der bürgerlichen Presse wird bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit auf die „hohen Kriegslöhne" hingewiesen, die angeblich von den Arbeitern und Arbeiterinnen verdient worden seien.

Der brave deutsche Spießbürger ist nur zu leicht geneigt, dies Geschrei für bare Münze zu nehmen. Daraus ergibt sich für die Arbeiterpresse die Notwendigkeit, dieser Irreführung und Vergiftung der öffentlichen Meinung entgegenzutreten mit Tatsachenmaterial, das wenigstens dem urteilsfähigen Teile des Volkes zeigen muß, was das Gerede von den hohen Arbeiterlöhnen in der Kriegszeit wirklich wert ist. Eine gute Gelegenheit dazu bietet jetzt wieder eine Denkschrift über die Lebenshaltung im Kriege, die der Kriegsausschuß für Konsumenteninteressen den deutschen Reichsbehörden und den bundesstaatlichen Regierungen überreichte und die einen Ueberblick über die Preise für die wichtigsten Lebensmittel und Gebrauchsartikel verglichen mit dem Einkommen der Arbeiter, Beamten und Privatangestellten enthält.

Die Zusammenstellung liefert zunächst den ziffernmäßigen Nachweis für den Grad der Steigerung der Lebensmittelpreise in der Kriegszeit. Nach den Feststellungen des königlich Preußischen Statistischen Landesamtes in Berlin über die Kleinhandelshöchstpreise in 51 preußischen Städten stieg von September 1915 bis September 1917 der Preis zum Beispiel für ein Hühnerei um mehr als das Dreifache, von 8,6 auf 34,5 Pf., für ein Kilogramm Roßfleisch um 253 Prozent, von 31,7 auf 324,4 Pf.; für Eßkartoffeln um 188 Prozent, von 7,1 auf 20,5 Pf.; für Eßbutter um 110 Prozent, von 269,7 auf 568,9 Pf.; für 1 Liter Vollmilch um 79 Prozent, von 21,1 auf 37,9 Pf. Selbst der Preis für das notwendigste Nahrungsmittel, das Brot, ist trotz allen behördlichen Preisfestsetzungen fast um ein Drittel gestiegen, und zwar von 29,1 auf 38,7 Pf. für das Kilogramm, das sind 36 Pf. oder 32 Proz. Der Preis des Weizenmehls ging von 37,5 auf 49,6 oder um 31 Prozent, der des Roggenmehls von 29,9 auf 43,4 Pf. oder um 45 Prozent in die Höhe!

Noch viel unheimlicher als bei den genannten Nahrungsmitteln waren die Preissteigerungen bei Gemüse und Obst. So stiegen zum Beispiel die Berliner Großhandelspreise nach amtlichen Notierungen der Markthalle von Oktober 1913 bis Oktober 1917 nach den festgesetzten Höchstpreisen für 50 Kilogramm Spinat von 4 bis 7 auf 39 M., Tomaten von 8 bis 14 auf 42 M., Zwiebeln von 3 bis 3½ auf 17 M., Kürbis von 3 bis 4½ auf 13 M., Aepfel von 4 bis 11 auf 16 bis 53 M. und Birnen von 6 bis 15 auf 14½ bis 51 M., also um das Drei- bis Fünffache!

Die Fleischpreise haben sich nach den Veröffentlichungen des Kaiserlichen Statistischen Amtes während der Kriegszeit im Reichsdurchschnitt weit mehr als verdoppelt. Nach den Feststellungen schwankte die Erhöhung der Kleinhandelspreise von 1913 (Jahresdurchschnitt) bis 1917 (Oktober) für Rindfleisch in 22 deutschen Großstädten zwischen 86 Prozent in Straßburg i. Els. und 207 Prozent in Frankfurt a. M.

Ebenso wie die Nahrungsmittelpreise sind auch die Kosten für Beleuchtung und Heizung in der Kriegszeit ganz gewaltig in die Höhe getrieben worden. Das Liter Petroleum, das nach den Mitteilungen des Statistischen Landesamtes in Berlin 1913 20,5 Pf. kostete, mußte 1917 mit 32 Pf. bezahlt werden, was einer Erhöhung um 11,5 Pf. oder um 56 Prozent entspricht. Der Preis für Steinkohlen stieg in derselben Zeit um 68, für Braunkohlenbrikette je nach der Sorte um 69 und 77 Prozent! Das war die durchschnittliche Steigerung in 51 preußischen Städten. Sie wurde in einzelnen Orten noch bedeutend überboten. So stieg zum Beispiel der Kleinverkaufspreis für Braunkohlenbrikette in Altona um 212 und für Braunkohlen in Magdeburg sogar um 237 Prozent!

Diese bedeutenden Preissteigerungen auf dem Gebiete der Lebensmittelversorgung werden durch die Preistreiberei auf dem Gebiete der Bekleidung, für Textilwaren, also auf dem Gebiete der Bekleidung, noch weit in den Schatten gestellt. So betrugen nach dem Konfektionär die Preise zum Beispiel für Tuche (reinwollene Kammgarne und Gabardines) früher 3 bis 4½ M., jetzt 40 bis 45 M., für halbwollene Stoffe früher 1,60 bis 2,50 M., jetzt 24 bis 27 M., für Hemdentuche früher 22 bis 50 Pf., jetzt 6 bis 7 M., für das Dutzend baumwollene Socken früher 3 M., jetzt 48 M., für wollene Damenstrümpfe früher 1,30 bis 2,75 M., jetzt 12 bis 15 M. usw. Die Preise sind also zum Teil um das Zehnfache und noch darüber hinaus gestiegen; Damenhemden haben sogar nach dem Konfektionär eine Preissteigerung um rund 1500 Prozent erfahren!

Auf jedem anderen Gebiete liegen die Verhältnisse ähnlich. Es gibt wohl keinen Gegenstand, der nicht im Preise ganz wesentlich gestiegen wäre, so daß wohl nicht zuviel gesagt wird mit der Behauptung: die Kosten der Lebenshaltung in ihrer Gesamtheit haben sich im Laufe des Krieges weit mehr als verdoppelt.

Daß mit dieser ungeheuerlichen und drückenden Verteuerung der gesamten Lebenshaltung die Erhöhung der Arbeiterlöhne, auch wenn sie noch so bedeutsam gewesen sein sollte, auch nur annähernd gleichen Schritt gehalten hätte, wird mit gutem Gewissen niemand behaupten können. Gewiß, die Löhne sind im allgemeinen höher geworden, zum Teil auch ganz beträchtlich, aber an das Verhältnis der Preissteigerung auf allen Gebieten und der Verteuerung der Lebenshaltung reichen die Lohnerhöhungen auch im günstigsten Falle noch lange nicht heran. Auch hierfür liefert die amtliche Statistik den vollen Beweis.

Nach der stichprobenweisen Erhebung des Kaiserlichen Statistischen Amtes, die sich, ausgehend vom Friedensmonat März 1914, auf die beiden letzten Wochen der Monate März und September 1914, 1915 und 1916 erstreckt, zeigt sich in der Gesamtheit der befragten Gewerbegruppen für die männlichen Arbeiter vom März auf September 1914 ein Rückgang von 5,17 auf 5,12 M. An den folgenden Stichterminen stieg der männliche Durchschnittslohn ununterbrochen bis auf 7,55 M. Das ist vom März 1914 bis September 1916 eine Lohnsteigerung um 46 Prozent. Der weibliche Durchschnittslohn ging in derselben Erhebungszeit um 34,1 Prozent in die Höhe. Bis 1917, wofür amtliche Zahlen noch nicht vorliegen, mag sich der Lohn um einige Prozent weiter erhöht haben. Die mehr als hundertprozentige Steigerung der gesamten Lebenshaltungskosten wird aber auch durch eine Erhöhung des Lohnes um die Hälfte des vor dem Kriege geltenden Satzes eben nur zur Hälfte gedeckt. Der Lohn müßte sich mindestens verdoppelt haben, wenn er die Preissteigerungen auf allen Gebieten auch nur einigermaßen ausgleichen sollte.

Gewiß, in einigen Industrien geht die Lohnsteigerung von März 1914 bis September 1916 über den vom Kaiserlichen Statistischen Amt berechneten Durchschnitt von 46 Prozent für männliche und von 34,1 Prozent für weibliche Arbeiter hinaus. So ist in der Maschinenindustrie der männliche Lohn um 48, der weibliche um 70,2 Prozent gestiegen, in der elektrischen Industrie um 64,6 bzw. 74,5 Prozent. In der Eisen- und Metallindustrie blieb die Lohnsteigerung der männlichen Arbeiter mit 44,5 Prozent hinter dem Durchschnitt von 46 Prozent zurück; dagegen hat sich der Lohn der Arbeiterinnen um 99,5 Prozent erhöht, der einzige Fall, in dem sich der Lohn durchschnittlich fast verdoppelt hat. Diesen Lohnsteigerungen über den Durchschnitt hinaus stehen aber andere gegenüber, die weit hinter dem Durchschnitt zurückbleiben. So stieg der Lohn der Arbeiter in der chemischen Industrie um 34,2 Prozent (der der Arbeiterinnen um 50,4 Prozent), in der Papierindustrie um 40,6 Prozent, in der Gewerbegruppe Holz- und Schnitzstoffe um 32,9 Prozent (der der Arbeiterinnen um 30,2 Prozent), und im Nahrungs- und Genußmittelgewerbe gar nur um 8,2 Prozent (der der Arbeiterinnen um 37,6 Prozent).

Diese Angaben lehren mit aller Klarheit, was das Gerede von den „hohen Kriegslöhnen" der Arbeiter, von den „Arbeitern als Kriegsgewinnlern" auf sich hat. Während die Unternehmungen, wie die Betriebsergebnisse der Aktiengesellschaften ausweisen, ihre Gewinne vervielfachten, ging der Arbeiterlohn im Durchschnitt nur etwa um die Hälfte des Satzes vor dem Kriege in die Höhe. Er hielt in keinem Falle, wie die Angaben über die Kosten der Lebenshaltung lehren, mit der Verteuerung aller Lebensmittel und Bedarfsartikel gleichen Schritt, sondern blieb noch mindestens um die Hälfte hinter dieser zurück. Daraus ergibt sich, daß sich die Lebenshaltung der Arbeiter trotz allen Lohnzulagen nicht verbessert, sondern verschlechtert hat. Die Arbeiter mögen nur, trotz allem feindlichen Geschrei, in ihrer Arbeit für die Erhöhung ihrer Löhne nicht erlahmen.

Sächsischer Landtag.

II. Kammer.

45. Sitzung. Montag, 15. April 1918, nachm. 4½ Uhr.

Auf der Tagesordnung steht der Gesetzentwurf zur

Aenderung der Gebührenordnung für Rechtsanwälte und Notare.

Abg. Born (kons.) äußert sich im allgemeinen zustimmend zu der Vorlage. Alle Lebensbedürfnisse und Unkosten seien größer geworden. Außerdem hätten sich die Rechtsanwälte in hervorragender Weise in den Dienst des Staates gestellt. Besonders wertvoll sei, daß die Mindestsätze nicht erhöht, sondern die höheren Lasten auf die leistungsfähigeren Schultern gelegt worden seien. Die Absetzung der Kriegszuschläge zwei Jahre nach Beendigung des Krieges erscheine jedoch zu früh, da heute niemand wissen könne, ob nach dieser Frist nicht noch ähnliche Verhältnisse wie jetzt bestehen würden. Einzelheiten behielten sich seine politischen Freunde für die Deputationsberatung vor.

Abg. Held (Soz.) glaubt, daß die Vorteile des Gesetzes besonders den Anwälten mit großer Praxis zugute kommen werden. Leider befänden sich die Bureauangestellten der Rechtsanwälte in einer trostlosen und hoffnungslosen Lage. Wenn die Anwälte auf Grund gesetzlicher Bestimmungen eine wesentliche Erhöhung ihres Einkommens erhielten, so sollten sie sich dann auch ihrer Angestellten erinnern, die der wirtschaftlich schwächere Teil sind und denen ein solches Gesetz nicht zur Verfügung stehe. Bisher habe aber bei den Rechtsanwälten keine Geneigtheit bestanden, mit den Angestelltenorganisationen zu verhandeln. Die Rechtsanwaltsangestellten ständen völlig schutzlos da, da die Bureaus der Anwälte nicht unter die im Hilfsdienstgesetz genannten Gewerbebetriebe fielen. Es wäre deshalb wünschenswert, daß nach dem Vorbilde des Hilfsdienstgesetzes auch für die Bureauangestellten der Anwälte Schlichtungsausschüsse errichtet würden, die sich mit der Feststellung der Lage der Anwaltsangestellten zu beschäftigen hätten. Die Berliner Anwälte hätten freiwillig solche Schlichtungsausschüsse ins Leben gerufen. Das sollte auch in Sachsen möglich sein. Wenn sich die sächsischen Anwälte nicht freiwillig dazu entschließen könnten, so sollte der Justizminister diese Lücke des Gesetzes schließen, entweder durch Verordnung oder durch ein besonderes Gesetz. Nur unter diesen Umständen sei ein gutes Verhältnis zwischen Angestellten und Anwälten möglich.

Abg. Dr. Zöphel (natl.) gibt zu, daß die Verhältnisse der Anwaltsangestellten nicht glänzend seien, führt dies aber auf das geringe Einkommen vieler Anwälte zurück, das keine Bewegungsfreiheit nach der Seite der Bureauangestellten erlaube. So hätten vor dem Kriege in Dresden 200 Anwälte weniger als 3000 M. und 41 Anwälte weniger als 6000 M. Einkommen, in Leipzig 54 Anwälte weniger als 3000 M. und 50 Anwälte weniger als 6000 M. Einkommen gehabt. Durch den Krieg habe sich die Lage der Anwälte noch wesentlich verschlimmert. Der Gesetzentwurf müsse im Zusammenhang mit dem Gerichtskostengesetz erledigt werden; er betrachte ihn als Uebergangsentwurf, der später geändert werden müsse.

Vizepräsident Dr. Spieß (kons.) tritt dafür ein, daß die Kriegszuschläge zu den Anwaltsgebühren nicht bloß während des Krieges, sondern auch darüber hinaus beibehalten werden. Man solle deswegen auf eine Revision des Kostengesetzes zukommen. In Lohn- und Gehaltsfragen könnten sich die Angestellten jetzt an die Anwaltskammern wenden.

Justizminister Dr. Nagel: Die geäußerten Wünsche würden im einzelnen in der Deputation zu behandeln sein, nur allgemein wolle er bemerken, daß bei der Ausarbeitung des Entwurfs von dem Grundgedanken ausgegangen worden sei, daß für die Anwaltskosten, soweit sie sich auf reichsrechtliche Bestimmungen stützten, die dort erfolgte 25prozentige Erhöhung ohne weiteres gelte. Soweit die Anwaltsgebühren aber auf Landesrecht fußten, werde in der Vorlage ein 20prozentiger Zuschlag vorgeschlagen. Die Differenz von 5 Prozent erkläre sich daraus, daß das sächsische Kostengesetz erst aus dem Jahre 1909 stamme, die reichsrechtlichen Bestimmungen aber aus dem Jahre 1879, wo die wirtschaftlichen Verhältnisse jedenfalls noch ganz andere waren als schon 1909. Die 20 Prozent entsprächen auch dem Vorschlage des Deutschen Anwaltsvereins; sie stellten lediglich eine Kriegsmaßnahme dar. Mit ihrem Wegfall werde selbstverständlich zu prüfen sein, inwieweit eine durchgreifende Aenderung des Kostengesetzes, bei der auch die berechtigten Interessen der Anwälte gebührend zu berücksichtigen wären, zu erfolgen habe.

Die Vorlage geht darauf an die Gesetzgebungsdeputation.

Nächste Sitzung: Mittwoch 12 Uhr.

Gewerkschaftsbewegung.

Tarifverhandlungen für das Schneidergewerbe.

Unter Vorsitz des Stadtrats Dr. Hiller-Frankfurt a. M., des Gewerbegerichtsrates Sartorius-München und des Oberbürgermeisters Dr. Geßler, der an Stelle des durch Krankheit am Erscheinen verhinderten Magistratsrats v. Schulz-Berlin als Unparteiischer fungierte, fanden am Sonnabend in Nürnberg zwischen den Vorständen des Allgemeinen Arbeitgeberverbandes für das Schneidergewerbe und den drei Gehilfenverbänden Verhandlungen über eine neue Teuerungszulage statt.

In später Nachtstunde empfahlen die Unparteiischen folgenden Vergleichsvorschlag:

„Unter Einrechnung der im November gewährten Teuerungszulage wird neben der 25prozentigen Lohnerhöhung eine weitere Zulage von 35 Proz., für Berlin von 40 Proz. gewährt, so daß die Gesamtzulage 60 bzw. 65 Proz. zu den Tariflöhnen beträgt. Diese neue Teuerungszulage erfolgt unter den gleichen Voraussetzungen wie die letztgewährte und wird ab 1. Mai bezahlt, gleichgültig, zu welchem Zeitpunkt die Arbeit in Angriff genommen ist."

Dieser Vorschlag bedarf der Zustimmung der Parteien, die mit Sicherheit zu erwarten ist.

Letzte lokale Nachrichten.

Fleischbezug in der Woche vom 15. bis 21. April 1918.

Auf die Reichsfleischkarten Reihe „F" erhalten: Personen über 6 Jahre auf die Marken 1 bis 6 bis 150 Gramm Frischfleisch mit Knochen oder — soweit vorhanden — bis 120 Gramm Hackfleisch oder bis 150 Gramm Wurst. Personen zwischen 1 und 6 Jahren auf die Marken 1 bis 3 bis 75 Gramm Frischfleisch mit Knochen oder — soweit vorhanden — bis 60 Gramm Hackfleisch oder bis 75 Gramm Wurst.

Nährmittelverteilung.

Von den für die Stadt Dresden auf die Zeit vom 14. April bis 11. Mai 1918 ausgegebenen Nährmittelkarten werden beliefert: Abschnitt 1 der gelben Nährmittelkarte A mit 1 Pfund Grieß, Abschnitt 1 der roten Nährmittelkarte B mit ¼ Pfund Suppen, Abschnitt 1 der grünen Nährmittelkarte C mit ½ Pfund Graupen, Abschnitt 1 der blauen Nährmittelkarte D mit ½ Pfund Teigwaren. Die Anmeldung der Abschnitte in einem Kleinhandelsgeschäft hat am 17. oder 18. April 1918 zu erfolgen.

Tod durch Gasvergiftung.

Heute früh 2 Uhr wurde die Feuerwehr nach der Wächterstraße in Radiß gerufen, wo sich eine 21jährige Straßenbahnschaffnerin durch Einatmen von Leuchtgas vergiftet hatte. Die angestellten Wiederbelebungsversuche blieben ohne Erfolg.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416951805-19180416/3 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Annahme verzinslicher Bareinlagen.
An- und Verkauf von Wertpapieren.
Einlösung von Zins-, Gewinnanteilscheinen und ausgelosten Wertpapieren.
Kreditverkehr gegen Wertpapiere und Waren.
An- und Verkauf fremder Geldsorten.
Scheckverkehr.

Dresdner Handelsbank
Aktiengesellschaft
Ostra-Allee 9 im „Haus der Kaufmannschaft" Schlachthofring 7
Wettinerstraße 56, Hauptmarkthalle.

Einziehung und Ankauf von Wechseln.
Verwaltung von Wertpapieren sowie Aufbewahrung geschlossener Wertpakete.
Vermietung von feuer- und einbruchssicheren Stahlfächern unter Verschluss des Mieters und Mitverschluss der Bank.

Verband der Bureauangestellten
Donnerstag den 18. April, abends 6 Uhr
Volkshaus, Schützenplatz 20, Saal I
Versammlung
Tages-Ordnung:
1. Ein neues Arbeitsrecht.
Referent: Herr Redakteur Barthel. [S 619
2. Gewerkschaftliches (darunter Erhöhung eines Barvorschusses, Erhöhung der Beiträge.
In Anbetracht dieses außerordentlich wichtigen Themas und der unter Punkt 2 sehr wichtigen Mitteilungen wird Erscheinen aller Mitglieder.

Kanzlei Rechtsanwalt Dr. Henze
jetzt Amalienstraße 17, II. [S 245

SARRASANI
Allabendlich 7½ Uhr — Sonntag 7 Uhr —, Mittwoch, Sonnabend, Sonntag auch 3 Uhr
Vorverkauf: Residenz-Kaufhaus
HEUTE 3 Uhr u. 7½ Uhr zum LETZTEN Male TORPEDO--LOS!
Außerdem: [S 60
SIBIRISCHE TIGER
Ab Donnerstag den 18. April:
VOLLKOMMEN NEUER SPIELPLAN!
Sarrasani-Trocadero (Dir.: Paul Arlt)
7 bis 11½ Uhr: Stimmungs-Abende.

U.T. Lichtspiele
Nur noch bis Donnerstag:
Der
Rodelkavalier
Sport-Lustspiel in 3 Akten mit
Ossi Oswalda
Harry Liedtke
Ernst Lubitsch
Die höchste Instanz
Schauspiel in 3 Akten
Wochentags 4 bis 11 Uhr
Sonntags 3 bis 11 Uhr
[S 170

Musenhalle [S 55
Vorstadt Löbtau, Kesselsd. Str. 17, Straßenbahnl. 7, 18, 22
Täglich abends 8.10 Der Schlager der Winterspielzeit!
Die ledige Ehefrau
Operette von Walter Wilo in 3 Akten.
Reizende Musik, Gesänge und Tänzeinlagen.
Kurze Gegenst. | Max 24 9.

Bez. Pieschen
Donnerstag 8½ Uhr:
Sitzung
Kriegsinvaliden
und ehemalige Feldzugsteilnehmer! Mittwoch den 17. April, abends 8½ Uhr, findet im Gasthof Weixdorf eine öffentliche Versammlung zwecks Gründung einer Ortsgruppe statt. [W 52
Bund reichstreuer Kriegsinvaliden u. Kriegshinterbliebener.

BLUSEN
RÖCKE [S 129
MÄNTEL
aus Stoff und Seide empfiehlt preiswert
Karl Kreidl
Töpferstrasse 1, 1. Et.
Kein Laden!
Mitglied der Bez.-Kredit.-G. Dresdner Bank

2 Bettstellen
mit Matr., 2 Kleiderschränke (1 dar. Aufb.), Vertiko (Aufb.), Waschk. mit Marmorpl., Tisch, Schreibt. (Aufb.), Wäschehr., Küchen-Einr., Stühle, 2 Tische, Diwan, Federbett, wegen Platzmangels preisw. zu vk. Langermann, Gr. Brüderg. 11, I. Et. q. Hofg.

Sanitärer
Bedarf für Kranken- und Wochenpflege. [S 15
Frau Heusinger
Am Zoo 37.

Dauerwäsche
bunt und weiß, Größe 40—48 bei [W 248
Richard Horn, Hausfaus
Potschappel
Tharandter Straße 21.

Weinflaschen, st. v. 20 Pf.
Zeitungen ein p. kg 30 Pf.
Felle und Weinkorke,
Frauenhofstraße 11 Hinterhaus pr.
Yager, Schreiberstraße 17, I.

Schlacht-Kaninchen [S 26
kauft ohne Därme mit Fell pro Pfd. 3.30 M., ohne Därme und ohne Fell pro Pfd. 4.25 M. Nachnahme gebührfrei. Porto u. Verpackung zu meinen Lasten oder zurück. Ohne vorherige Anfragen abbleiben. R. Biesold, Dresden, Worcker Straße 8.

Felle [W 160
Zeitungen
Haare
kauft Nicht, Wiesenstraße 7.

Tüchtiger, selbständiger
Entwickler
für unsere Blaudruckerei ist als Vorarbeiter [illegible] tüchtige
Dreher
sofort gesucht.
Richard Schulze
Elektromotorenbau-Gesellschaft m. b. H. [S 1
Meissen.

Fata Morgana
Lichtspiele [S 176] Breite Straße 3
Spielplan vom 16. bis 18. April:
„Und wenn ich lieb ..."
Filmschauspiel in 4 Akten mit
Hella Moja.

Schmücken Sie Ihren Hut mit meinen
echten Straussfedern
„Brunhilde"
Vielanerkennungen hoher Herrschaften.
Der reizvolle einzig feine Damenhutputz. Sommer u. Winter immer modern, fertig zum Selbstaufstecken. Ich liefere unter Nachnahme in schwarz u. weiß.
Länge ca. 16, Breite 11 cm, zu 3.25
„ „ 33, „ 16 „ „ 4.90
„ „ 45, „ 17 „ „ 6.80
[S 1..2]
Zurücknahme nach 8tägiger Probe!
Pracht-Katalog, größte Auswahl in Straussfedern, Straussfeder-Kränzen und -Boas, versende an jedermann umsonst.
Ernst Lange, Straußfedern-Spezialhaus Düsseldorf, Arnoldstrasse 21 a.
Kein Ladengeschäft! Versand direkt an Private!

Das Lohnbuch zu Steuerzwecken
mit praktischen, leichtverständlichen Erläuterungen zum Kgl. Sächsischen Einkommensteuergesetz
von H. Wolfframm
Der beste Schutz vor Steuerüberschätzung
Unentbehrlich
für Lohn und Gehalt empfangende Steuerzahler, im besonderen für die mit schwankendem Lohneinkommen.
— Preis 40 Pf. —
Zu beziehen durch die
Volksbuchhandlung, Wettinerplatz Nr. 10

Tüchtige [S 28
Mechaniker
für Kamerabau
in dauernde Stellung gesucht. Offerten an E. Zimmermann, Dresden, König-Johann-Straße 9, I.

Tüchtige Schlosser
für Werkzeug- und Lehrenbau für sofort gesucht
The United Cigarette Machine Company, Ltd., Dresden
Tornblüthstraße 43. [S 244

Gelernte
Dreher, Schlosser und Mechaniker
sofort gesucht. [S 244
Sachsenwerk, Betriebsleitung, Niedersedlitz.

Tüchtige Mechaniker
in dauernde Stellung sucht [S 28
Certo G. m. b. H. Grosszschachwitz
Fabrik photogr. Apparate b. Dresden, Pirnaer Str. 11.

Gelernte Hobler
sofort für Gleichhobeln gesucht
Maschinenfabrik Rockstroh & Schneider Nachf. A.-G.
Heidenau. [S 27

„Ehe"
heiß' ich den Willen zu zweien, das eine zu schaffen, das mehr ist, als die es schufen! Ueber dich sollst du hinausbauen! Nicht nur fort sollst du dich pflanzen, sondern hinauf. Dazu helfe dir der Garten der Ehe.
Diese fundamentalen Sätze des großen Philosophen Nietzsche enthalten alles, was die herrliche, unerschöpfliche Gottes- und Naturgewalt mit der Liebe und Ehe bezweckt. Voll heiligster Ehrfurcht erkennen wir die Schöpferkraft und in kraftvoller Lebensbejahung treten wir an die Gottheit heran.
Wir wollen Gottes höchstes Gebot in tiefster Inbrunst und Dankbarkeit ehren und uns und unsere Kinder zu wissenden, willensstarken, demütigen, seelisch, geistig und körperlich voll ausgereiften Menschen erziehen.
So erhalten wir unserem Volke seine unversehrte Lebenskraft. Es wird nicht an schamlosestem Krämergeist, Ueberkultur und lächerlicher Verweichlichung zugrunde gehen, wie Völker, die den ihnen verliehenen großen Gaben sich nicht würdig erwiesen.
Jüngling und Jungfrau
::: Mann und Frau :::
sollen sich durch ernstes Denken
zur Ehe
erziehen. Jeder muß wissen, daß man um das Glück der Ehe und Nachkommenschaft kämpfen muß. In jedem sind die gewaltigsten Kräfte für Tausende Generationen enthalten. Mein Werk:
Der Kampf um
Das Glück der Ehe
und Nachkommenschaft
soll an Hand von unzähligen Beispielen aus dem Leben zeigen, wie die Ehe glücklich bleibt, und wodurch sie geschädigt und zerrüttet wird.
Inhalt: I. Recht auf Wahrheit und Wissen. — II. Ein vernichtetes Frauenleben. — III. Brutalität. — IV. Packende Schilderungen aus dem Leben, deren Tragik und Realistik jeden ergreift. — V. Charakteristisches Geständnis einer feingebildeten Frau, die durch frevelhafte Kräfte fast zugrunde gerichtet worden und der Verzweiflung nahe war. — Der menschenfreundliche Arzt, der durch seine warme Teilnahme diese seine Tausende Frauen wieder aufrichtete und den Kindern die Mutter erhielt. — VI. Was die Frau vom Mann wissen muß. — VII. Frevel, durch die Frauenkraft geschädigt und vernichtet wird. — VIII. Kinderfloren verhüten Sorgenkinder. — IX. Das Storchmärchen und seine Folgen. Unwissenheit ist die Ursache oft geschlechtlichen Irrungen und Leiden. — X. Die Erhaltung der Gesundheit, des Ehegatten und der treuen Liebe in der Ehe. — XI. Kraftvolle Zustimmungserklärungen aus dem Publikumskreise. Die Aufklärung des freien, unbefangenen Menschen. — Welchen Nutzen das Buch dem einzelnen wie im ganzen bringt. — Der Segen des Wissens. — Nieder mit der Unwissenheit. — Bewußtes Höherhinauf oder kümmerliches Dasein mit frühzeitigem Zerfallen.
Unzählige Schreiben aus dem Felde. Hier nur wenige Zeilen eines jungen Offiziers: „Ihre Worte sind wahr und stehen in meiner Seele wie in Marmor eingelassene goldene Lettern."
Jeder ernste Mann und jede feinfühlende Frau, die das Glück der Ehe und sich zarteste Zuneigung und innigste Liebe erhalten wollen, müssen dieses Buch lesen.
Der Preis des Buches ist M. 2.50 (Porto schon mit eingeschlossen, nur Nachnahme 20 Pf. mehr).
Frau Hedwig M. C. Kröning,
Stuttgart-Cannstatt 79. [S

Brennholz aller Art
in Rollen und Scheiten, oder olenfertig, ferner alle gespalten und in Ihahtringen festgepreßt, liefert an Händler und Private jeden Posten ab Lager oder frei vors Haus
Säge- und Spaltwerk M. Drechsel, Fröbelstr. 3
Fernruf 20085.
Hauptkontor: Dresden-N., Gr. Klosterg. 8, I., Fernruf 15[illegible]

Schärfsten Protest gegen das friedenstörende Treiben der Kriegsverdiener und Heimkrieger, gegen das volksfeindliche Auftreten der Wahlrechtsfeinde in Preußen und Sachsen.

Gegen Vergewaltigungen, für freies und gleiches Wahlrecht in Staat und Gemeinde.

Unter diesem Zeichen tagt nächsten Sonntag die

sozialdemokratische Massenversammlung im Circus Sarrasani.

Dresdner Arbeiter und Arbeiterinnen, sorgt für massenhafte Beteiligung!

Sächsische Angelegenheiten.

Einkommen und Einkommensteuer in der Kriegszeit.

Die durch die Einschätzungen zur Einkommensteuer ermittelten Einkommen im Königreich Sachsen waren in den letzten Jahrzehnten ständig im Steigen. Um nicht allzuweit zurückzugehen, sei nur erwähnt, daß im Jahre 1906 die Gesamtsumme der ermittelten Einkünfte 3 065 995 596 M. betrug, 1910 war dieser Betrag um rund eine Viertelmilliarde angewachsen und 1912 ein noch größeres Wachstum zu verzeichnen, wodurch die Gesamtsumme der Einkünfte auf 3 642 917 788 M. anwuchs, um zwei Jahre später, im Jahre 1914, mit 4,000 Milliarden einen Hochstand zu erreichen, von dem uns der Krieg aber in den ersten Jahren wesentlich zurückgedrängt hat. Wenn nach den vor kurzem erschienenen Uebersichten über die Einschätzung zur Einkommensteuer im Jahre 1916 ist zu dieser Zeit nur eine Gesamtsumme der Einkünfte von 3 446 517 690 ermittelt worden, also rund 563 Millionen Mark weniger als 1914 und noch 197 Millionen Mark weniger wie 1912. Doch war das der Zeit der Kriegszeit, wo die Riesengewinne der Kriegslieferanten und der Landwirte nur erst im Entstehen begriffen waren, während die schädigenden Wirkungen des Krieges voll zur Geltung kamen. Auch die Teuerung mit ihrer Geldentwertung und dem dadurch notwendig gewordenen Teuerungszulagen war damals noch nicht so arg in Erscheinung getreten wie heute. Es kann daher kaum ein Zweifel darüber bestehen, daß die Einkommensstatistik von 1918 wieder ein starkes Hinaufschnellen des Gesamtbetrages der Einkommen bringen wird.

Die im Jahre 1916 ermittelten Einbußen sind zwar auch eine Folge des Krieges, aber doch unter ganz anderen Verhältnissen entstanden wie heute. Bemerkenswert aber ist, daß die Verluste nur bei den Einkommen aus Handel und Gewerbe und bei Lohn und Gehalt zu finden waren. Das Gesamteinkommen aus letzterer Quelle ging von 2 0[illegible] im Jahre 1914 auf 1 51[illegible] im Jahre 1916, also um mehr als 512 Millionen Mark, zurück, während das Einkommen aus Handel und Gewerbe, das 1914 1 [illegible] Mark betrug, im Berichtsjahre um rund 90 Millionen Mark sank. Dagegen nahm das Einkommen aus Renten, das 1916 491 890 800 Mark betrug, um 19 Millionen Mark und das aus Grundbesitz (1916: 487 438 260 M.) um 20 Millionen Mark zu.

Das Steuersoll ging von 79 569 779 M. auf 72 869 540 Mark im ganzen Lande zurück, mithin um rund 6 700 000 M. Demnach stieg das durchschnittlich auf 1000 M. Einkommen entfallende Steuersoll von 21,54 auf 23,37 M., was offensichtlich auf die Zuschläge zurückzuführen ist. — Die Zahl der eingeschätzten Personen war seit 1914 von 2 330 189 auf 1 936 218 zurückgegangen.

Die nächste Steuerstatistik (für 1918) dürfte zeigen, daß der Krieg die größten Schwankungen im Gesamteinkommen gebracht hat.

Konservative Mittelstandspolitik.

Ein im Landtag eingegangener Antrag der Konservativen Fraktion fordert:

1. bei dem Ministerium des Innern eine Stelle einzurichten, die den Wiederaufbau des durch den Krieg schwergeschädigten Handwerks- und Kleingewerbes unter weitgehender Mitwirkung der Gewerbekammern und der Landesausschüsse für das sächsische Handwerk und den Kleinhandel in die Wege zu leiten hat (Landesgewerbeamt);

2. dafür besorgt zu sein, daß der Wiederaufbau des gewerblichen Mittelstandes als eine Staatsnotwendigkeit und eine selbstverständliche Pflicht des Reiches von diesem anerkannt wird und ausreichende Mittel des Reiches den Bundesstaaten für diesen Zweck zur Verfügung gestellt werden;

3. die Wiederaufrichtung der geschlossenen gewerblichen Betriebe dadurch zu ermöglichen, daß im Einvernehmen mit der Heeresverwaltung bei der Demobilmachung die Betriebsinhaber, Betriebsleiter und Facharbeiter vorzugsweise entlassen und diesen Betrieben in angemessener Höhe Rohstoffe, Ersatzstoffe, Betriebsmittel und Maschinen, insbesondere auch aus den verfügbar werdenden Beständen des Heeres, zugeführt werden;

4. bei der Vergebung von Arbeiten und Lieferungen des Staates die durch den Krieg oder kriegswirtschaftliche Maßnahmen schwer geschädigten Betriebe des Handwerks und des Baugewerbes besonders zu berücksichtigen und angemessene Preise zu bewilligen, ferner sich zu bemühen, daß andere öffentliche Vergebungsstellen nach den gleichen Grundsätzen verfahren;

5. angesichts der fortschreitenden Zusammenballung der Kreditverhältnisse für Handwerk und Kleingewerbe, durch den Ausbau der Zentralkasse gewerblicher Genossenschaften im Königreiche Sachsen und im Falle des Bedarfs durch Zuführung weiterer Mittel des Staates die genossenschaftliche Organisation in die Lage zu versetzen, den Aufgaben der Uebergangswirtschaft und der Wiederbelebung des Handwerks und des Kleingewerbes weitgehend entsprechen zu können;

6. durch Zusammenfassung und Ausgestaltung der Gewerbeförderung, insbesondere auch des Fach- und Fortbildungsschulwesens, für eine sachgemäße und gediegene Aus- und Fortbildung des gewerblichen Nachwuchses zu sorgen, und dadurch den Eintritt geeigneter tüchtiger Lehrlinge aus besseren Familien in das Handwerk zu fördern;

7. umgehend wirksame gesetzliche Maßnahmen herbeizuführen, daß bei dem nach Friedensschluß zu erwartenden Aufschwunge der privaten Bautätigkeit die Bauhandwerker und Baulieferanten von unlauteren und mittellosen Unternehmern nicht um die Früchte ihrer Arbeit gebracht werden können;

8. dafür einzutreten, daß, sobald als möglich, auch wenn noch Friedensschluß die öffentliche Bewirtschaftung von Rohstoffen und Waren noch fortdauert, für den Einkauf und die Einfuhr der freie Handel und für die Verteilung leistungsfähige Selbstverwaltungskörper des Handwerks und des Kleinhandels zugelassen werden;

9. die Notlage des Hausbesitzes durch Förderung der Maßnahmen zur Hebung und Sicherung des Realkredits, insbesondere zur Beschaffung nachstelliger Hypotheken, zu beseitigen und von weiteren Belastungen des Hausbesitzes durch Steuern und Abgaben abzusehen;

10. bei der Reichsregierung dahin zu wirken, daß eine wirksame und ausreichende Fürsorgeversicherung für selbständige Handwerker und Gewerbetreibende in einer für deren besondere Verhältnisse geeigneten Form umgehend durchgeführt wird.

Aus den Parteiorganisationen.

In einer Parteiversammlung für den 19. sächsischen Reichstagswahlkreis, die am Sonntag in Gegenwart des Vertreters des Kreises im Reichstage, des Genossen Schöpflin, tagte, wurde nach langer lebhafter Debatte einstimmig beschlossen, den Wochenbeitrag von 10 auf 15 Pf. zu erhöhen; der Wochenbeitrag für weibliche Mitglieder soll jedoch auch ferner nur 5 Pf. betragen. Erfreulicherweise konnte der Kreisvorstand berichten, daß die Leserzahl der Volksstimme trotz der Erhöhung des Bezugspreises gestiegen ist. Im Abonnentenstand steht der 19. Kreis jetzt an zweiter Stelle im Chemnitzer Agitationsbezirk. Die Leserzahl beträgt zur Zeit 5382. Dann sprach Reichstagsabgeordneter Landsberg unter großem Beifall über die politische Lage im Deutschen Reich. Genosse Schöpflin wies noch auf die bevorstehende Reichstagswahl im 18. Wahlkreise hin. Bedauerlicherweise sei zu erwarten, daß der Wahlkampf häßliche und scharfe Formen annehmen werde. Im 19. Kreise solle man einig bleiben und so spätere Erfolge sichern.

Leipzig. Der Rat der Stadt Leipzig hat dem Vernehmen nach beschlossen, auf Vorschläge des Schulamtes hin eine städtische Muster-Turn- und Sportschule ins Leben zu rufen. Mit dieser Einrichtung soll angestrebt werden, als Vorturner im Schulbetriebe geeignete Schüler und Schülerinnen zu erziehen; vor allem aber soll sie im Interesse der Jugendpflege dazu dienen, den Vereinen tüchtige Vorturner und Vorturnerinnen sowie Lehrer und Lehrerinnen heranzubilden.

Kleine Nachrichten aus dem Lande. Am Sonnabend abend gegen ½9 Uhr wurde auf dem Hauptbahnhofe in Chemnitz zwischen den Gleisen der 36 Jahre alte Eisenbahnassistent Max Seidel in bewußtlosem Zustande schwer verletzt aufgefunden. Der Unglückliche hat vermutlich das Nahen des 8,23 Uhr von Glauchau einfahrenden Personenzuges nicht bemerkt und ist von diesem umgestoßen und überfahren worden. Seidel wurde schwer verletzt in das städtische Krankenhaus übergeführt, wo er bald nach seiner Einlieferung verstarb. — Der achtjährige Kriegersohn Anger aus Leunitz war barfuß in den Wald gegangen und von einer Kreuzotter gebissen worden. Auf dem Nachhausewege fiel er um. Er wurde in bedenklichem Zustande ins Krankenhaus eingeliefert. — Die im Herbst 1914 als Armierungsarbeiter von den Russen gefangenen Einwohner G. Bayer und B. Peter in Tannenberg i. E., denen es geglückt ist, aus der Gefangenschaft zu entfliehen, sind dieser Tage zur Freude ihrer Angehörigen wohlbehalten in ihre Heimat zurückgekehrt.

Stadt-Chronik.

Stand und Aussichten der Volksernährung.

Kürzung der Brot- und der Kartoffelration?

Im Kriegsausschuß für Konsumenteninteressen, Bezirksausschuß Dresden, sprach am Montag abend ein Herr vom Kriegsernährungsamt, Ruppprecht, über die Kriegswirtschaft im allgemeinen und die Ernährungsfrage im besonderen. Der Redner wies darauf hin, daß wir heute mit derselben Lebensmittelmenge zwölf Monate ausreichen müßten, mit der wir im Frieden acht Monate ausreichten. Die Ursachen dafür sind bekannt.

Die von den verschiedensten Seiten gemachten Vorschläge auf eine Vermehrung der einheimischen Produktion könnten nicht verwirklicht werden. Aus den besetzten Gebieten ließe sich ebenfalls nicht mehr herausholen, weil es sich meist um Zuschußgebiete handele. Die von den Erzeugern herrührenden Vorschläge, nicht in die Betriebe hineinzugucken und den Landwirten keine Preise vorzuschreiben, dann würde mehr erzeugt werden, waren ausschlaglos, weil die Gesamtmenge wegen Mangels an Arbeitskräften, Saatgut, Dünger und dergl. eben nicht gesteigert werden könne. Der Bauer würde eben nur das anbauen, was ihm den höchsten Gewinn bringe. Die Folge wäre eine noch ungezügeltere Preisbildung und die Unmöglichkeit für die breiten Massen diese hohen Preise bezahlen zu können. Der Vorschlag aus Verbraucherkreisen auf Einführung des Anbauzwanges nähme sich in der Theorie zwar sehr schön aus, verspräche aber auch keinen Erfolg. Man könne nicht in jeden landwirtschaftlichen Betrieb einen Aufpasser stellen, der Landwirt sei eben in einer glücklicheren Lage als der Munitionsarbeiter!

Erschwert werde die Lage noch dadurch, daß die Verteilung der Lebensmittel zuungunsten der Zivilbevölkerung erfolge. Das Heer bekomme mehr Fleisch als die gesamte übrige Bevölkerung, es erhalte auch mehr Brot usw. Was an Hülsenfrüchten im Inlande erbaut, was an Heringen gefangen werde, alles bekomme das Heer. Bei Beurteilung der Kriegswirtschaft müsse man auch bedenken, daß sie eine ganz rohe Regelung der Lebensmittelversorgung darstelle, die plötzlich im Kriege geschaffen wurde. Deshalb hafteten ihr auch alle Mängel der Neuheit an. Wenn bis heute noch keine befriedigende Lösung der Organisationsfrage erfolgt sei, so deshalb, weil es an einem Kriegswirtschaftsplan gefehlt habe. Die Verteilung der Nahrungsmittel sei deshalb so schwierig, weil man nie zuverlässige Angaben über die vorhandenen Mengen besitze. Das Wort von der restlosen Erfassung sei nichts als eine schöne Redensart!!! — Diese Forderung lasse sich technisch einfach nicht durchführen! Aufgabe des Kriegsernährungsamts sei es auch, die Preise so zu gestalten, daß alle Kreise auf ihre Rechnung kommen. Im Kriege sei eben alles teurer geworden, auch die Kriegswirtschaft wirke verteuernd. (Aber sehr! D. V.) An Stelle des von Herrn v. Batocki in Aussicht gestellten Preisabbaues seien die Preise immer weiter gestiegen! Man habe nicht vermocht, im Sinne der Verbraucher zu wirken und die Preise günstiger zu gestalten. Eine restlose Erfassung sei nicht einmal beim Getreide möglich gewesen, obgleich hier die Verhältnisse noch am günstigsten lägen. Noch schlimmer seien die Dinge bei den Waren, die täglich zuwachsen (Fleisch, Milch, Butter, Eier usw.) Hier könne bloß der Appell an die Anständigkeit etwas helfen.

Die stiefmütterliche Behandlung Sachsens bei der Zuweisung von Lebensmitteln sei dem Kriegsernährungsamte bekannt. Einzelne Bundesstaaten versteiften sich aber auf ihre Reservatrechte und hielten mit der Butter- und Milchabgabe zurück!

Was die Frage anbelangt, ob wir mit dem vorhandenen Getreide bis zu Ende des Wirtschaftsjahres ausreichen, so bemerkte der Redner, daß die Reichsgetreidestelle noch heute keinen klaren Ueberblick über die Bestände habe, trotz allen Maßnahmen!! Die Frühdruschorganisation werde wiederkommen, auch dürften auf die Ukraine Hoffnungen gesetzt werden. Trotzdem bestehe die Gefahr, daß wir von dort nicht rechtzeitig und auch nicht genug Getreide hereinbekommen. Die Möglichkeit einer Verkürzung der Brotration bestehe also weiter. Welcher Weg eingeschlagen werden wird, ob eine Kürzung für die Allgemeinheit auf ein bis zwei Monate, oder nur eine solche für das platte Land, das stehe noch nicht fest. Für die nächsten Jahre werde die Getreidenot durch die Verträge mit Rumänien und der Ukraine beseitigt sein. Die ausreichende Brotversorgung sei durch den Ostfrieden gesichert. Auch bei den Kartoffeln lägen die Dinge nicht so, daß wir uns darüber freuen können. Gegebenenfalls (!) könnte es sich ebenfalls um eine geringe Verringerung der Kartoffelration handeln. (!)

Von einer gleichmäßigen Fleisch- und Fettverteilung könne schon längst keine Rede mehr sein. Bloß die Städte und Industriebezirke bekämen noch 250 Gramm (Zurufe: Dresden 150 Gramm!), das Land schon lange nur noch 150 und 200 Gramm. Eine weitere Herabsetzung sei nicht beabsichtigt!

Die Gesamtlage sei nicht günstig, wir sind knapp gestellt, aber nicht knapper wie in den früheren Jahren. Daran sei nichts zu ändern, selbst nicht durch einen raschen Gesamtfrieden. Die ganze Welt sei ausgeraubt. Die Frachtraumnot werde auch uns später zur Last fallen. Wir werden auch nach dem Kriege die Rationierung von Brot und Fleisch jahrelang behalten.

Der Vorsitzende Barthel stellte auf Grund der Ausführungen des Referenten fest, daß die Landwirte oft versagt haben, nicht bloß aus Mangel an Arbeitskräften, Dünger usw., sondern auch infolge Fehlens des guten Willens. Das werfe auf den Patriotismus dieser Kreise ein eigenartiges Licht. Weiter wies er auf die außerordentlich schlechte Fleischversorgung Sachsens im Vergleich zu anderen Bundesstaaten hin; man halte die sächsische Bevölkerung offenbar für so geduldig, daß man ihr alles aufbürden zu können glaube.

In der Debatte wurde von allen Seiten die Unmöglichkeit einer noch weiteren Kürzung der Brot- und Kartoffelversorgung für Sachsen festgestellt. Das Publikum werde sich das einfach nicht gefallen lassen. Ein Redner wandte sich gegen die Wiedereinführung der Frühdruschprämie. Als die Munitionserzeugung gesteigert werden sollte, habe man den Arbeitern, um sie zu noch größeren Anstrengungen zu veranlassen, nicht etwa mehr Lohn gezahlt, sondern ganz andere Mittel angewandt. Warum verfahre man nicht ähnlich bei den Landwirten!

Im Schlußwort versicherte der Referent, daß bei einer Verkürzung der Brot- und Kartoffelration natürlich (!) die Bundesstaaten in Betracht kommen würden, die sie zu ertragen noch am ehesten in der Lage seien.

Die Produktivgenossenschaft der Schneider für Dresden und Seifhennersdorf.

hielt am 7. April ihre Generalversammlung für das Geschäftsjahr 1917 im Dresdner Volkshaus ab. Dem Geschäftsbericht war zu entnehmen, daß Aufträge wegen Mangel an Ware nur in beschränktem Umfange zur Ausführung gelangen konnten. Der Umsatz sank daher abermals von 286 000 M. auf 132 000 M. und beträgt demnach nur noch den dritten Teil des Umsatzes des letzten Friedensjahres. Wird die Preissteigerung der Waren in Ansatz gebracht, ist der Rückgang in der Produktion noch erheblicher. Die Genossenschaft legte daher die Haupttätigkeit weiter auf die Ausführung von Heeresnäharbeiten und erzielte hierin einen Umsatz von 142 000 M. Beschäftigt wurden in beiden Betrieben durchschnittlich 124 Personen.

Der Rechnungsabschluß ergibt einen Ueberschuß von 10 652 M., der wieder restlos zur Stärkung der Reserven verwendet wurde; davon erhielt der Fonds für die Uebergangswirtschaft erstmalig 6000 M. Die Geschäftsanteile wurden wieder mit 5 Prozent verzinst. — Die Familien der Eingezogenen wurden in der bisherigen Weise weiter unterstützt und dafür 6750 M. verausgabt. Die Bank- und Kassenbestände betragen rund 75 000 M. Dieser hohe Bestand an flüssigen Mitteln beruht in dem geringen Bestand des Warenlagers. Dasselbe steht mit 24 700 M. zu Buch, das sind rund 90 Prozent des Friedensbestandes. Die verschiedenen Reservefonds betragen 97 000 M. Der Gesamtabschluß bilanziert mit 121 359 M. Er wurde einstimmig genehmigt.

Ein Ausblick in die Zukunft eröffnet keine besonders guten Aussichten. Die weitere Entwicklung der sonst gut fundierten Genossenschaft hängt ganz von der Möglichkeit der Rohstoffversorgung ab.

Wo bleibt die Butter?

In einer von der Amtshauptmannschaft Meißen veranstalteten Aufklärungs-Versammlung für die Landwirte des Meißner Bezirks wurde vom Amtshauptmann mitgeteilt, daß der Bezirk Meißen seit vierzehn Tagen keine Butter mehr nach Dresden liefern könne, obwohl er wöchentlich 48 Zentner liefern solle. Für die nächste Zeit müsse deshalb die Buttermenge im Bezirk auf 50 Gramm für 14 Tage herabgesetzt werden. Unter der Hand würde Butter immer noch zu 5—6 Mark für das Stück verkauft. Dem Amtshauptmann würde es ungeheuer leid tun, wenn er durch solche Erscheinungen gezwungen werde, den Molkereizwang einzuführen. Er werde aber persönlich verantwortlich gemacht.

Die Landwirte liefern also viel zu wenig Butter ab. Die nicht abgelieferte Butter wird aber zu Wucherpreisen verkauft. Das wird von behördlicher Seite konstatiert, und zwar im Bezirk Meißen nicht zum ersten Male. Was wird aber zur Abhilfe dieses Mißstandes getan? Die Buttermenge wird

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416951805-19180416/5 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

für die Industriebevölkerung heruntergesetzt und die Einführung des Molkereizwanges angedroht. Damit werden die Landwirte nicht allzu sehr geschreckt werden. Die Ablieferung der Butter muß eben erzwungen werden, wenn gütliche Vorstellungen nichts nutzen. Hat aber schon jemals irgend jemand etwas davon gehört, daß ein Landwirt wegen Nichtablieferung oder wegen des Verkaufs von Butter zu hohen Preisen bestraft worden wäre? Die staatliche Bevölkerung kann sich dagegen über scharfe Maßregeln absolut nicht beklagen.

Zuckernot.

Auf eine erhebliche Einschränkung der Zuteilungen auf die Zuckerkarte werden die Verbraucher schon jetzt vorbereitet. Die bisherige gewaltige Steigerung der Preise für Zuckerrüben sowie Zucker nützt nichts. Hier versagt die Politik der anreizenden Preise. Für die Minderversorgung der Bevölkerung werden verschiedene Gründe angeführt. Zunächst soll mit einem Rückgang der Erzeugung um etwa 40 Prozent zu rechnen sein. Demnach würde nicht einmal die Hälfte der im Frieden erzeugten Menge zur Verfügung gestellt. Beeinträchtigen schlechte Witterungsverhältnisse den Ertrag, dann sollen wir vielleicht gar nur ein Drittel oder ein Viertel der Friedenserzeugung bekommen. Eine Störung der Zuckergewinnung befürchtet man infolge des Mangels an Arbeitskräften. In erster Linie müßten die beträchtlichen Anforderungen, die von militärischer Seite und vom neutralen Auslande an die inländische Erzeugung gestellt werden, Befriedigung finden, ehe an die Versorgung der Zivilbevölkerung gedacht werden könne. Unter diesen Umständen sei nicht abzusehen, wie man den dringendsten Bedarf decken solle.

Das sind sehr trübe Aussichten. Vielleicht bessern sie sich noch wesentlich, wenn die Preise nochmals tüchtig in die Höhe gesetzt werden. Wir vermuten, daß die Hoffnung, auf diese Weise eine Preissteigerung durchzudrücken, den Zuckersachverständigen zu dem Anstimmen solch melancholischer Töne veranlaßt hat.

Erhebendes aus großer Zeit.

Man kann sogar jetzt noch lesen, daß der Krieg eine Zeit sittlicher Erhebung sei. Die Gerichtsberichte, Polizeiberichte und die täglichen Erfahrungen geben zwar ein anderes Bild, aber was tut es, die großen Redensarten finden immer wieder ihr geduldiges Papier. Auf einer Konferenz von Angehörigen des Wach- und Schließgewerbes, an der Vertreter aus verschiedenen Orten Deutschlands teilnahmen, wurden aber neue Beweise mitgeteilt, wie die Moral im Kriege gewachsen ist. Verbandsdirektor Kettenborn führte aus, die Auszahlungen der Diebstahlsversicherungen für durch Einbrüche gestohlene Waren seien von 1914 bis 1916 von 1 600 000 auf 4 400 000 Mark gestiegen. Im Jahre 1917 sei die Summe der Auszahlungen auf etwa 20 Millionen zu schätzen. Bei den preußischen Eisenbahnen betrugen im Jahre 1914 die für gestohlene Güter ersetzten Beträge 4200000 Mark, im Jahre 1917 etwa 57 Millionen.

Für die seelische Erhebung sind das schon ganz nette Zeichen. Hoffentlich wird man sich abgewöhnen, entrüstet zu sein und über die „verkommenen, schlechten Menschen" zu zanken. Das hat keinen Sinn. Beinahe vier Jahre Krieg mit Wucher, Ausbeutung, Not und Mangel, dem sind solch zarte Dinge, wie Moral, Sittlichkeit und Achtung vor fremdem Eigentum, nicht gewachsen.

Manko in der Lohntüte.

Das rätselhafte Verschwinden eines Hundertmarkscheins gab Anlaß zu einer Klage vor dem Gewerbegericht in Berlin. Der Kläger, der angab, er habe bei der Lohnzahlung 100 Mark zu wenig erhalten, forderte von seinem Arbeitgeber Nachzahlung dieses Betrages. Die Beweisaufnahme ergab, daß die Lohnzahlung in folgender Weise erfolgt. Im Kontor wird der fällige Lohnbetrag eines jeden Arbeiters in eine Tüte gesteckt. Diese Tüten werden offen dem Meister übergeben, der sie im Fabrikraum den Arbeitern übergibt, die einzeln an seinen Tisch treten, die Tüten in Empfang nehmen und diesem quittieren, ohne daß ihnen der Inhalt der Tüte vorgezählt worden ist. Der Kläger hat kurz nach dem Empfang seiner Tüte dem Meister mitgeteilt, daß er 100 Mark zu wenig erhalten habe. Die Firma weigerte sich aber, den Betrag nachzuzahlen, denn nach ihrer Angabe soll ein Irrtum auf ihrer Seite ausgeschlossen sein, auch habe eine sofortige Prüfung der Kasse und der Lohnberechnung ergeben, daß keine Differenz vorhanden war. Vor Gericht behauptete der Vertreter der Firma, der Kläger habe das angebliche Manko nicht sofort nach dem Empfang seines Lohnes gemeldet, sondern etwa zehn Minuten später. In der Zwischenzeit soll der Kläger in der Garderobe gewesen sein, es könne also mit der Möglichkeit gerechnet werden, daß der Kläger den Hundertmarkschein beiseite gebracht und dann versucht habe, den Betrag zum zweitenmal zu bekommen.

Dagegen führte der Kläger durch zwei Zeugen den Nachweis, daß er unmittelbar nach Empfang der Tüte vom Tisch zurückgetreten ist, den Inhalt der Tüte nachgezählt und das Manko sofort beim Meister gemeldet hat. — Durch diese Zeugenangaben hielt das Gericht für einwandfrei nachgewiesen, daß der Kläger tatsächlich 100 Mark zu wenig bekommen hat. Der Beklagte wurde deshalb zur Zahlung von 100 Mark verurteilt.

Die Fürsorge des Frauendanks. Der Frauendank hat es sich zur Aufgabe gestellt, bedürftigen invaliden Kriegern Mietbeihilfen zu gewähren oder ihnen, falls sie durch ihre Invalidität gezwungen sind, einen anderen Beruf zu ergreifen, während der Zeit des Umlernens unentgeltlich Aufnahme in seinem Heim — Albrechtstraße 9 — zu verschaffen. Ein neues Feld seiner Tätigkeit ist die Kriegermöbelfürsorge. Der Verein ist bemüht, bedürftigen Kriegsgetrauten gegen Anzahlung eines Drittels vom Gesamtwerte und kontraktliche Verpflichtung für monatliche Abzahlung des Restbetrages, der vom Frauendank zinsfrei gestundet wird, zu mäßigem Preise Möbel zu verschaffen. Je nach Wunsch und Vermögensverhältnissen erhalten die Antragsteller neue oder gut erhaltene gebrauchte Möbel.

Verhaftung. Der nach Unterschlagung von 23 000 Mark flüchtig gewordene Kaufmann Eichhorn ist in Berlin in einem Weinlokal der Friedrichstraße verhaftet worden. Eichhorn hatte sich durch große Geldausgaben verdächtig gemacht; er hatte sich eine Offiziersuniform zugelegt und trug dazu das Eiserne Kreuz erster Klasse.

Viktoriatheater. Das Gastspiel Hartsteins geht zu Ende, da er am 30. April zum letzten Male auftritt. Von morgen an findet die Aufführung eines der besten Schwänke Hartsteins statt, und zwar: Der schöne Wilhelm, wobei Hartstein die Titelrolle spielt.

Aus der Umgebung.

Briesnitz. Wer bei der letzten Brotmarkenausgabe Dosenmilchkarten erhielt, wolle dieselben in einem einschlägigen Geschäfte zur Belieferung bis Donnerstag den 18. April anmelden. — Dienstag den 16. April Kohlrüben im ½-Zentnerverkauf zu 4,50 M. — Mittwoch früh Ausgabe von Knochenschrot für Hühner, 5 Pfund 1 M., in der Warenverteilungsstelle. — Donnerstag Sauerkraut, pro Kopf 380 Gramm zu 18 Pf. Anmeldung bis Donnerstag in den einschlägigen Geschäften. — Saatkartoffelausgabe Mittwoch, nachmittags von 2½ bis 5 Uhr, nochmals Kaiserkrone. — Donnerstag, früh von 8 bis 12 Uhr, spätere Sorten. Bezugsschein Nr. 1 bis 300, nachmittags von 2½ bis 6 Uhr, 301 bis 600, Freitag, früh von 8 bis 12 Uhr, Bezugsschein Nr. 601 bis 900, nachmittags 2½ bis 6 Uhr, Nr. 901 bis Ende. Ceres (weiß), Woltmann (rot). Kasse im Gemeindeamt. Die Landzuteilung ist beendet. Wer keine Zuweisung erhielt, konnte nicht berücksichtigt werden. Alle Pachtzeit für die Kriegsäcker läuft mit Ende dieses Jahres ab.

Strehlen. Abschnitt 11 der für die Zeit vom 17. März bis 18. April laufenden Nährmittelkarten wird Mittwoch den 17. April in den einschlagenden Geschäften wie folgt beliefert: 1 Pfund Kindergerstenmehl auf Karte A zu 76 Pf., ½ Pfund Graupen auf Karte C zu 18 Pf., ¼ Pfund Haferflocken auf Karte B und D zu 28 Pf. Mittwoch den 17. April wird auf Bezugsschein Nr. 29 der Lebensmittelkarte Nr. 5 ¼ Pfund Salzheringe zum Preise von 25 Pf. im hiesigen Freibanklokale ausgegeben. Außerdem sind im freien Verkauf noch bayrische Pfifferlinge, konserviert, das Pfund zu 1,60 M. zu haben. Geeignete Gefäße sind mitzubringen, das Geld abgezählt bereit halten. Der Verkauf findet von 7½ bis 12½ Uhr statt.

Cossebaude. Am 17. April, von 4 bis 6 Uhr nachmittags, im Grundstück Hauptstraße 11 letzte Lieferung von Kartoffeln auf C-Abschnitt.

Döhlen. Am 17. und 18. April werden folgende Waren geliefert: Auf Abschnitt 10 der Haushaltungskarte ¼ Pfund Tilsiter Käse zum Preise von 1,25 Mark in den Geschäften von Gustav Friedrich und Klinkicht; auf Abschnitt 11 der Haushaltungskarte Sirup zum Preise von 60 Pf. für das Pfund in den Geschäften von Hauptmann und Halm. Es erhalten Haushaltungen bis zu 3 Köpfen ¼ Pfund und größere Haushaltungen ½ Pfund. Auf Abschnitt D der Lebensmittelkarte Nr. 7 200 Gramm Weißkohlsauerkraut und ¼ Pfund Rübensauerkraut zum Preise von 25 Pf. für je ein Pfund in den Geschäften von Luise Friedrich, Müller und Zimmermann sowie in der 67. Verkaufsstelle des Konsumvereins Vorwärts.

Deuben. Der Verkauf von Speisekartoffeln vom Lager der Gemeinde — Kohlenniederlage Dresdner Straße — wird am Dienstag und Mittwoch dieser Woche, von vormittags 9 Uhr an fortgesetzt. Beliefert werden sieben Wochenabschnitte der Kartoffelkarte mit ¼ Zentner für 5 M. Bezahlung hat vorher an Rathausstelle, 2. Stockwerk, Zimmer Nr. 3, zu erfolgen. Der Bezug der Kartoffeln ist dringend zu empfehlen, da für spätere Belieferung der Karten keine Gewähr übernommen werden kann.

Radebeul. Eier kommen zur Verteilung in den Geschäften von Bellmann, Buchwitz, Burkhardt, Deckert, Großmann, Haller, Haubner, Haustein, Hennig, Hummitzsch, Koch, Krause, Kraut und Löbe für diejenigen in diesen Geschäften erfolgten Anmeldungen, die sich auf die Woche vom 8. bis 14. April beziehen. Jede Person erhält 1 Ei zum Preise von 40 Pf. Eier, die bis Freitag den 20. April nicht abgeholt sind, können anderweit verkauft werden. — Sauerkraut und Erbsen kommen nächste Woche zur Verteilung. Jede Person erhält 1 Pfund Kraut und 100 Gramm Erbsen. Die Anmeldungen in den Geschäften haben bis Dienstag den 16. April zu erfolgen. — Auf Abschnitt 2 der Nährmittelkarten werden geliefert 125 Gramm Zwieback und 250 Gramm Kindergerstenmehl auf A; 250 Gramm Teigwaren auf B; 250 Gramm Teigwaren auf C; 250 Gramm Zwieback auf D.

Gerichtszeitung.

Landgericht.

Gefährlicher Einbrecher.

Der schon vielfach vorbestrafte Kutscher Moritz Hartmann hat sich wegen einer großen Anzahl Einbruchsdiebstähle zu verantworten, die er in der Zeit vom Dezember 1917 bis Anfang März 1918 verübt hat. Der Schauplatz seiner Tätigkeit war die Neustadt, hauptsächlich die Gegend um den Alaunplatz. Alle Diebstähle beging er mittels Einsteigens und Erbrechens von Behältnissen. In sechs Fällen stahl er nur Hühner und Kaninchen, die übrigen Straftaten waren Wohnungsdiebstähle, meist bei armen Leuten, die auf Arbeit waren. Zur Verhandlung standen zwölf vollendete und zwei versuchte Diebstähle. Das Urteil lautete auf fünf Jahre Zuchthaus, fünf Jahre Ehrenrechtsverlust und Polizeiaufsicht. Der bisher auf freiem Fuße befindliche Angeklagte wurde nach der Verhandlung in Haft genommen.

Als gewandte Betrügerin

entpuppte sich die 21jährige Arbeiterin Alma Amalie Püschel in Kötzschenbroda. In einer großen Anzahl von Fällen, von denen zwölf zur Anklage stehen, hat sie sich unter falschen Vorspiegelungen Geld und auch Geldeswert verschafft. Die zur Verhandlung stehenden Fälle spielen alle im Januar und Februar d. J. Unter anderem „erwarb" sie ohne Geld in einigen Geschäften je ein Paar Schuhe, eine Bluse, zwei Pelzgarnituren für 370 M. und Bargeld in mehreren Fällen von zusammen gegen 400 M. In fünf Fällen war der Betrug noch mit Urkundenfälschung verbunden, da sie über die empfangenen Geldbeträge mit falschem Namen quittierte. Außerdem machte sie sich zweier Diebstähle schuldig. Bei ihrer Logiswirtin entwendete sie 100 M. und einer Freundin stahl sie gelegentlich eines Besuches 50 M. aus der Kommode. Die Angeklagte ist in allen Fällen geständig. Das Urteil lautet wegen Betrugs in zwölf, Urkundenfälschung in fünf und Diebstahls in zwei Fällen auf zwei Jahre drei Monate Gefängnis und drei Jahre Ehrenrechtsverlust.

Sittlichkeitsverbrechen.

In geheimer Verhandlung hatte sich der 38jährige Schneider, jetzige Fabrikarbeiter Franz Gustav Schöne in Schönfeld bei Pillnitz zu verantworten. Die Anklage lautete auf Vornahme unsittlicher Handlungen an einem zehnjährigen Mädchen. Unter Annahme mildernder Umstände wurde er zu neun Monaten Gefängnis und zwei Jahren Ehrenrechtsverlust verurteilt.

5. Klasse der 172. Kgl. Sächs. Landeslotterie.

5. Ziehungstag am 15. April.
(Ohne Gewähr.)

50 000 M. auf Nr. 85028 (Karl Böttcher in Leipzig und Eduard Renz in Dresden).

10 000 M. auf Nr. 18581 (Martin Letwin in Leipzig).

5000 M. auf Nr. 98042 (Otto Baldauf in Schandau in Sa. und Ad. Müller & Co. in Leipzig).

3000 M. auf Nr. 803 5728 18783 17400 24734 27403 29670 32290 40716 42904 44481 58681 56087 68751 66060 77300 78946 80967 90244 96107 96047 96027 101425 109909.

2000 M. auf Nr. 1029 6069 39118 43950 48222 48303 64659 72250 74204 75590 75860 86571 87979 90256 97032.

1000 M. auf Nr. 129 1890 8250 10477 11512 11614 12119 18885 15733 15942 22767 24401 26090 29090 40450 41036 41285 47140 48838 51873 55860 55608 56920 60819 64815 66554 69175 70742 71861 72934 76187 77644 78068 78791 82106 82767 82774 88436 90610 98111 98067 91291 95615 98810 99575 102085 100561.

500 M. auf Nr. 3048 3490 4215 4252 5190 6784 0888 6067 8835 10021 17874 19242 19496 23880 28007 29372 33225 38392 36820 40818 41208 42955 45424 46133 47106 51142 52031 54040 61808 61965 62378 62847 63031 67351 68701 74318 74824 73974 77573 78480 78493 82908 83200 84608 85018 85518 89280 90796 91517 92812 96828 102840 105174.

Bei Verkäufen und Versteigerungen aus Beständen der Heeres- und Marineverwaltung kann die Zahlung vorzugsweise durch Hingabe von Kriegsanleihe geleistet werden. Käufer, welche die Bezahlung in Kriegsanleihe anbieten, werden bei sonst gleichen Geboten in erster Linie berücksichtigt. Die Vorschrift zur Bevorzugung der Kriegsanleihe gegenüber der Annahme baren Geldes erstreckt sich auf alles, was zur Abgabe an die Bevölkerung frei wird, also insbesondere auf Pferde, Fahrzeuge und Geschirre; Feldbahngerät, Motorlokomotiven und Kraftfahrzeuge nebst Zubehör; Futtermittel und sonstige Vorräte; landwirtschaftliche Maschinen und Geräte sowie Werkzeug; Fabrikeinrichtungen mit den zugehörigen Maschinen und Geräten; Eisen, Stahl und andere Metalle; Holz und sonstiges Baumaterial; Webstoffe und Rohstoffe aller Art. – Die Kriegsanleihe wird zum vollen Nennbetrage angerechnet und bis zur Höhe des Kauf- oder Zuschlagspreises in Zahlung genommen. – Als Kriegsanleihe in diesem Sinne gelten sämtliche 5%igen Schuldverschreibungen des Reichs ohne Unterschied sowie die seit der 6. Anleihe ausgegebenen 4½%igen auslosbaren Schatzanweisungen.

Willst Du also vorteilhaft kaufen, dann — zeichne Kriegsanleihe!

Leben · Wissen · Kunst

Töchter der Hekuba.

Ein Roman aus unserer Zeit von Klara Viebig.

XVII.

Der alte Richter saß auf seinem Stuhl vor der Tür; es war eigentlich schon viel zu kalt, um draußen zu sitzen, aber die Frau hatte ihn nicht hereingeholt, und so blieb er denn auf dem gewohnten Platz. Der Kleine, der nicht mehr wußte, wohin mit sich so allein, zupfte den Blöden. Der lallte ihm vor: „'ne Stulle, 'ne Stulle!" Das Kind lallte es nach. Die Novembersonne hatte keine Kraft mehr, die Erde war feucht. Das Kleidchen des Knaben hatte sich verschoben, er rutschte auf den blanken Schenkeln.

Die Krüger, die von ferne stand, sah das voller Schrecken. War es nicht unverantwortlich, wie die Hieselhahn das Kind vernachlässigte? Gustav sein Kind! Wenn es sich nun erkältete, krank wurde?! Es wurde sicherlich krank, es konnte sterben. Eine Todesangst überkam sie: das liebe Kind! Genau so hatte der Gustav damals auch ausgesehen: das Gesichtchen rund, voll mit blonden Löckchen und die Augen — ja ja, seine Augen, die waren's! Wenn sie den Jungen bloß mal zu Hause hätte! Sie wollte ihn kleiden in Gustavs Sachen. Da hatte sie noch seine ersten Schuhe, kleine Lederschuhe mit roten Steppnähten, die würden dem Jungchen jetzt passen.

Wenn sie den Kleinen bloß aufheben könnte von dem nassen Boden! Aber sie traute sich nicht näher heran. Letztlich war sie der Hieselhahn kaum entwischt. Die kam dazu, gerade noch daß sie hatte wegspringen können. Sie war gelaufen. Ob die Hieselhahn sie da gesehen hatte? Die war ja Kassiererin geworden, hier in der Verkaufsstelle der Gemeinde. Die Exzellenz hatte sie dazu gemacht; an der schien sie ja einen großen Rückhalt gefunden zu haben. Ganz unrichtig mußte das Mädchen doch wohl nicht sein, die Frau von Voigt würde sich ihrer sonst nicht annehmen. Und das wußte sie. Frau Rossi hatte erst gestern davon erzählt, ganz zufällig, als sie heruntergekommen war, Schneeweißchen und Rosenrot ein paar Kohlblätter zu bringen. Der Krüger war es dabei wie ein Schrecken in die Glieder gefahren: ob die Hieselhahn sie wohl auch angeschwärzt hatte? Ausgeschwatzt, was zwischen ihnen beiden vorgekommen war? Das wäre unangenehm.

Jetzt war die Hieselhahn nicht mehr den ganzen Tag über in Berlin, sie kam des Mittags nach Hause. Schade, gerade mittags war die Zeit, in der der alte Mann und das Kind noch draußen saßen! Es war ein neuer Schreck der die Krüger befiel: wenn nun erst Schnee kam? Das Wetter so kalt wurde, daß sie nicht mehr draußen sein konnten? Dann sah sie das Kind nicht mehr. Tage, Wochen, Monate konnten vergehen, bis sie es wieder einmal zu sehen kriegte. Sie konnte hier stehen und lauern, so lange sie wollte, die Tür blieb geschlossen, die Fenster waren zugefroren, keiner konnte hineingucken und heraus. Oh, was waren es dann für finstere Tage! Ihr graute davor.

Und plötzlich kam ihr der Gedanke: wenn sie der Hieselhahn Geld bieten würde, viel Geld, ob die ihr den Jungen dann wohl überließe? So genau die Krüger sonst war, hier gab's keine Grenze. Was sollte ihr denn das Geld? Sie sparte es doch nur für Gustav und — für den Kleinen da.

Es tat ihr in der Seele weh, ihn so ärmlich zu sehen. Und war das wohl eine Aufsicht für ihn, der blöde Alte? Zorn und Schmerz stritten in ihr. Zorn auf die Mutter: was brauchte die immer wegzulaufen? Zorn auf sich selber: die hätte sie so ganz anders haben können! Aber dann besann sie: was sollte die Hieselhahn wohl machen? Verdienen mußte sie doch. Es war brav von ihr, daß sie so fleißig war. Die Krüger hatte sich immer erkundigt und gehört: das Mädchen scheute vor keiner Arbeit zurück. Was der Gustav wohl sagen würde, daß seine Trude Strohsäcke genäht hatte? Etwas Erbärmliches. Sie war doch feiner, es mußte ihr schon sehr schlecht gehen, daß sie dazu gegriffen hatte. Es überkam die Krüger wie Achtung: das wäre noch lange keine Schwiegertochter, deren man sich zu schämen brauchte. Gott sei Dank, daß sie nun eine Beschäftigung gefunden hatte, für die sie besser paßte!

Die Krüger nahm sich vor, wenn sie das nächstemal mit ihrer Karte beim Gemeindeverkauf stand, die Kassiererin anzureden. Was war denn weiter dabei? Sie vergab sich dadurch nichts. Fräulein Hieselhahn, würde sie sagen, Fräulein Hieselhahn, das Jungchen ist so viel allein, es rutscht mit nackten Schenkeln auf der nassen Erde, fürchten Sie nicht, daß es sich erkälten könnte? Dann würde sie doch mal hören, was die dazu sagte. Man konnte ja dann immer noch weiter sprechen: Ich bin allein, habe Zeit, hab 'ne warme Stube, habe auch noch was zu essen, ich würde Ihnen gern den Jungen verwahren, so lange bis Sie — —

Ein lauter Schrei des Kleinen schreckte sie auf. Es waren Kinder vorbeigekommen, „'ne Stulle — willste 'ne Stulle?" neckten sie. Sie zerrten den Blöden am Bart, und als er sich wehrte — sie zupften zu unsanft — fiel er um von seinem Stuhl. Aufkreischend stob nun die Bande von dannen, das Kind aber, als verstünde es das Leid solchen Alters, fing kläglich an zu schreien.

Da sprang die Krüger zu; so etwas konnte sie nicht länger mit ansehen. Ehe noch der Alte sich aufgekrabbelt hatte, und seine Frau ihm von drinnen zu Hilfe kam, hatte sie den Kleinen aufgerafft. Sie nahm ihn auf den Arm, sie preßte ihn an sich: Gustavs Kind! Hier war kein Platz für Gustavs Kind!

Sie rannte davon, als jage sie einer, immer das Kind an sich haltend und sein Weinen beschwichtigend mit Lauten, deren Zärtlichkeit sie selber nicht ahnte. —

Als Gertrud heute nach Hause kam, war ihr Kleiner fort. War er weggelaufen? Sie fragte den alten Richter. Aber der sah sie nur verständnislos an: „'ne Stulle!" Verzweifelt ließ Gertrud von ihm ab: den zu fragen, hatte keinen Zweck. Auch die Richter hatte nur ein Achselzucken: was ging sie fremder Leute Kind an? Um ihre Söhne kümmerte sich auch keiner. Lebten sie oder waren sie tot? Niemand sagte es ihr. Alle Vorwürfe prallten ab; als Gertrud die Frau in ihrer Aufregung hart anfuhr, schlurrte die ohne Erwiderung in ihre Küche und machte die Tür hinter sich zu —

Während die Mutter verzweifelt den Knaben suchte, probierte die Krüger ihm Gustavs Schuhchen an. Die kleinen Füße waren ganz kalt, sie hatte ihm rasch warme Strümpfchen angezogen, nun klappte sie mit der Hand unter die Ledersöhlchen von Gustavs ersten Schuhen: „Die passen!"

Der Kleine war ganz zufrieden. Sie hatte ihn auf den Tisch gesetzt; sie selber kniete vor ihm am Boden. Er stieß sie mit strampelnden Beinchen vor die Brust und krähte dabei; er hatte gar keine Scheu. Ob das wohl daher kam, daß er es gewohnt war, immer bei Fremden zu sein, oder ob er es fühlte, daß sie seine Großmutter war? Wo sollte er das her wissen? Aber die Krüger war kindisch geworden. Sie krähte mit auf, wenn der Junge krähte, sie sprach ihm vor: „Groß—mutter. Na, sag's doch mal: Groß—mut—ter!" Sie lachte vor Entzücken und dabei rieselten ihr Tränen über das verwitterte Gesicht. Gustav sein Junge! Was würde der Gustav sagen, wenn er seinen Jungen bei ihr fand?!

Die Kinderhände patschten ihr ins Gesicht, sie haschte nach ihnen. Lange war sie des entwöhnt, so zu spielen, aber sie lernte es bald. Ganz versunken war sie in dies Tändeln, da schellte auf einmal draußen die Klingel. Und nun nahten sich schwere Schritte der Stubentür.

Gertrud tappte durch den Flur, als hätte sie Bleigewichte an den Sohlen. Wenn sie den Kleinen hier nicht fand, dann — dann —! Trostlose Vermutungen waren ihr gekommen. Schon sah sie ihn draußen im Felde irren — da waren Tümpel, Lachen genug, die der Regen zurückgelassen hatte, tief genug, daß so ein kleiner Körper darin ertrinken konnte. Sie war hinausgelaufen, hatte gerufen, war wieder zurückgelaufen und hatte gerufen, hatte jeden Menschen gefragt, aber niemand konnte ihr Auskunft geben. Da war es plötzlich über sie gekommen: eine Erinnerung — hatte sie die Krüger nicht neulich hier herumstreichen sehen und lauern? Eine Gewißheit: ja die, die hatte das Kind sich geholt! So eine Unverschämtheit!

Ohne anzuklopfen, riß sie die Stubentür auf. Mit drohenden Augen sah sie die Frau an.

Die Krüger blieb auf den Knien liegen; sie war wie gelähmt vor Schreck, sie konnte nicht aufstehen: die Hieselhahn! Die kam ihn nun holen! Aber zugleich setzte sie sich innerlich zur Wehr: ihres Sohnes Kind! Das gab sie jetzt nicht mehr her.

Der Kleine hatte aufgejubelt, als er die Mutter sah, dann aber kratzte er mit seinen kleinen, scharfen Nägeln an den roten Steppnähten der neuen Schuhe; er war vollauf beschäftigt damit.

Gertrud war ohne Wort auf den Tisch zugegangen. Jetzt, jetzt würde die Hieselhahn das Kind aufheben, es mit sich fortnehmen! Nein, das durfte nicht sein, nein! Die Krüger sprang auf: „Lassen Sie mir den Jungen!" Geld zu bieten, daran dachte sie jetzt nicht mehr; sie hätte es nicht gewagt — der da nicht — aber es lag eine Bitte, ein Flehen in ihrer Stimme, ein Sehnen: „Lassen Sie ihn mir!"

Die Mutter schüttelte den Kopf. „Gustav sein Junge — ich bin doch die Nächste dazu!"

Ein bitteres Lächeln zog Gertruds Mundwinkel herab — aha, jetzt könnte es der wohl passen! „Nein!" sagte sie hart. Und ohne sich daran zu kehren, langte sie nach dem Kind.

Aber das war nicht so leicht, die Krüger faßte nach dem kleinen Röckchen, hielt es fest. „Lassen Sie mir's, lassen Sie mir's," stammelte sie, von der plötzlichen Angst des Verlierens ergriffen. „Gustav sein Kind — meinem Gustav sein Kind!"

„Mein Kind!" sagte die andere. Und dann maß sie mit einem langen Blick seine Mutter. Es lag vieles in diesem Blick: Haß, Anklage, Verachtung, Drohung und Leid. „Als ich gebeten habe, hab ich auch umsonst gebeten. Nein, ich denke gar nicht dran. Der Junge gehört mir, mir ganz allein. Ich hab ihn geboren, ich hab ihn aufgezogen — hat mir 'n anderer was zugegeben?" Ihre Lippen kräuselten sich: „Sie nicht!"

(Fortsetzung folgt.)

Hagebutten-Hätschepätsch.

Mein Freund aus Norddeutschland schrieb mir nach Bayern: „. . . und wenn Du kannst, so schicke uns 10 Pfund Hagebuttenmus mit, das essen wir fürs Leben gern . . ."

Ich ging also auf den Markt und verlangte Hagebuttenmus. „Was hab'n S' g'sagt?" fragte die Händlerin. — „Hagebuttenmus." — „Was is denn dös?" — „Ja, wenn Sie es nicht wissen, werden Sie es auch nicht haben — aber nein, da in dem roten Kübel ist es ja." — „Ahso, Sie meinen Hätschepätsch, warum reden S' denn net glei' deutsch?" — Fünf Minuten darauf zog ich mit einem sauber eingepackten Postkübelchen Hagebuttenmus von dannen. Direkt zum Postamt. Schreibe dort am Pult die gelbe Postpaketadresse: „Anbei ein Kübel Hagebuttenmus" —

Schaut mir jemand über die Schulter. Es ist ein alter Schulkamerad: „Aber Mensch", begrüßte er mich, „was willst du nach Preußen schicken? — Hast du denn die Ausfuhrerlaubnis?" — Nein, die hatte ich nicht. „Aber dann kannst du ja flüchterlich hereinsegeln. Wenn ich dir einen guten Rat geben darf, geh' sofort zum Magistrat."

Ich ging also zum Magistrat. „Abteilung?" frug mich am Torring mit scharfer Stimme der goldbeligte Türhüter. — „Abteilung Hagebutten", sagte ich verdutzt. Er schwankte einen Augenblick. Aber sein Ruf, alles zu wissen, stand auf dem Spiel. Also sagte er rasch und diktatorisch: „Zweiter Stock, Zimmer 147!"

Im Zimmer 147 war ein Gitter. 15 Meter hinterm Gitter saß ein Beamter. „Sie wünschen?!" überbrüllte er die 15 Meter.

„Ich möchte Hagebutten nach Norddeutsch—"

„Lebensmittelamt, dritter Stock, Zimmer 93!"

Ich fing zu wandern an — das Lebensmittelamt ist natürlich aus Gleichgewichtsgründen am andern Stadtende. Und ebenso natürlich war das Zimmer 93 nicht im dritten Stock sondern ebenerdig, wahrscheinlich auch aus Gleichgewichtsgründen der Gebäude, die bei dem vielen Treppensteigen mit erprobt wird. Auch stimmlich. Denn gebildeten ... auf meine Hagebuttenfrage: „Is ja ganz unglaublich, was uns die da droben alles wegziehn — warum verlangen S' denn net glei' einen Schein zur Ausfuhr einer ganzen Alm?" Worauf mir die Rede entfiel und ich mir als Bayer die Bemerkung erlaubte, daß Hagebutten nicht auf einer Alm zu wachsen pflegten, daß aber gegen die Ausfuhr einer Hochalm vom bayrischen Standpunkt kaum etwas einzuwenden sei, sofern auf solcher Alm als Hernachsten verewigt würden, die überflüssige Fragen stellen. Worauf ich mit beschleunigter Geschwindigkeit in die Ausfuhrausgleichsstelle verschickt wurde, die sich natürlich wieder am andern Stadtende angesiedelt hatte. Aber im Schuß war ich einmal, und mit zehn Pfund Hagebuttenmus läuft man noch einmal so leicht.

Auf der Ausfuhrausgleichsstelle ging es so: „Hagebutten? Hagebutten? Das ist doch Obst, nicht wahr?"

„Nein, Hagebutten sind kein Obst."

„Aha, dann sind es Beeren?"

„Es sind auch keine Beeren."

„Der Teufel auch, irgend etwas müssen sie doch sein — ah, jetzt hab' ich's: Marmelade?"

„Dazu müßte auch das Hagebuttenmus gezuckert sein, was nicht der Fall ist."

Der Beamte blätterte wütend in seinem Sachregister, ohne zu lesen. Plötzlich schrie er kurzerhand: „Ausfuhr nicht erlaubt!"

„Dann haben Sie wohl die Güte, mir die Verordnung und den Paragraphen näher zu bezeichnen, auf Grund deren —"

„Nein, diese Güte hab' ich nicht!"

„Gut, dann bitte ich, mir den Weg zu Ihrem Vorgesetzten —"

Er wurde plötzlich liebenswürdig: „Was sagten Sie, Hagebuttenmarmelade? Na, vielleicht. Um wieviel Zentner handelt es sich ungefähr?"

„Um nicht ganz zehn Pfund — hier sind sie." Er löste vorsichtig den Eimerdeckel, sah hinein und rief gemütlich: „Aber das ist ja Hätschepätsch — warum sagen S' das nicht gleich? Eine Hätschepätschverordnung haben wir bis heute noch nicht — es wäre mir unbedingt erinnerlich — schon allein durch den Klang — ich bitte Sie: Hätschepätsch, das vergißt man nicht."

„Und ich darf es also schicken?"

„Das Hätschepätsch? Aber natürlich dürfen S's, das Hätschepätsch — ich bitt' Sie: was liegt uns am Hätschepätsch? — und überhaupt: Hätschepätsch . . ."

Er war ganz verliebt in das Wort. Ich glaube, er hat, ohne meinen Abgang zu bemerken, noch den Rest des Nachmittags verhätschepätscht, während ich es auf der Post aufgab, das Hätschepätsch, und es schon ein gutes Stück Weg Preußen zugerollt war, das Hätschepätsch, wo es meine Freunde inzwischen wohl längst vertilgt haben werden, das Hätschepätsch — ätschepätsch! ätschepätsch!

Zeitbilder.

Zwei ganz Aparte. Unsere kleinen Mädels kommen allmählich, da die Männer immer knapper werden, auf allerhand Einfälle. So inseriert eine Mitleidbedürftige:

Junge Dame
möchte verwundeten jüngeren Offizier mit Musik, Gesang, Vorlesen, Lautenspiel erheitern. Angebote unter . . .
an d. Verl. d. Z.

Ein paar Feldgraue an der Front schreiben uns dazu: „Die lautenspielende Schöne möchte gerade bloß einen Offizier erheitern, selbstverständlich jüngeren! Ob man ihr nicht mal nahelegte, daß so eine vielseitige junge Dame in einem Lazarett einen viel ausgedehnteren Wirkungskreis hätte?" —

Eine andere liebebedürftige Jungfrau inseriert:

Liebes
Mädel, groß, blond, 21 Jahre, wünscht Bekanntschaft mit besserem Herrn zwecks Heirat. Ausländer bevorzugt. Offerten mit Bild unter . . . . . Aust.-Filiale, Schönhauser Allee 100.

Die Sexualwissenschaft kennt bereits eine ganze Reihe abnormer Veranlagungen; sie wird aber noch den „Anti-Bochismus" ihrer Liste anfügen müssen, da er nun vom politischen Gebiet aus in die jungfräuliche Psyche übergriff.

Humor und Satire.

Der Dauerhase. Vergangenen Sommer war ich bei einem Freunde zu Besuch, der sich ein kleines Landgut zugelegt hatte, nahe bei der Kreisstadt Rheim—. Da ich leidenschaftlicher Jäger bin, so ging mein Freund mit mir am Tage nach meiner Ankunft auf die Jagd. Nach kurzer Zeit kam mir ein Hase vors Rohr. Gerade als ich auf ihn anlegen wollte, rief mir mein Freund zu: „Um Gotteswillen, nicht schießen, der Hase gehört unserem alten Amtsgerichtsrat, den schießt er jeden Sonntag!"

Zu üben. Mir wurde ein Sohn geboren. Meine Kollegen im Amt beglückwünschen mich. „Wie soll er heißen?" fragt der eine. „Was soll er werden?" fragt der andere. Nur Herr Krause aus Dresden denkt real. „Haben Sie ihn schon für die Lebensmittelkarten angemeldet?" war seine erste Frage.

Im Westen haben in einem Abschnitt sämtliche Dienststellen Decknamen, darunter eine Gruppe nur Vogelnamen. Eines Tages ruft ein höherer Stabsoffizier an und verlangt den „Storch". Der Fernsprecher in der Vermittlung antwortet: „Ist belegt." — Der Stabsoffizier: „Von wem?" — Der Fernsprecher: „Vom Zaunkönig." — Der Stabsoffizier: „Na, das wird eine wunderbare Rasse werden!"

(Jugend.)

Dresdner Kalender.

Theater am 17. April. Opernhaus: Konzert; Das Schwert des Damokles; Tänze (6½). — Schauspielhaus: Am Teetisch (7). — Albert-Theater: Das Mädchen aus der Fremde (7½). — Residenz-Theater: Was die Muhme erzählt (8½); Die Königin der Luft (7½). — Zentral-Theater: Der Rastelbinder (8½); Der ersten Liebe goldne Zeit (7½).

Schauspielhaus. Die Tragödie Alkestis von Robert Prechtl, deren Uraufführung am Donnerstag 7 Uhr stattfindet, ist folgendermaßen besetzt: Admetos: Friedrich Lindner. Alkestis: Melitta Leithner. Pheres: Alfred Meyer. Philos: Willi Kleinoschegg. Archon: Robert Müller. Herakles: Hans Wahlberg. Hipparchos: Lothar Mehnert. Thanatos: Theodor Becker. Eine Alte: Ida Pardou-Müller. Diener: Rudolf Schröder. Ein Kind: Maria Polte. Minos: Johannes Schöneberger. Rhadamanthys: Siegfried Lewinsky. Aeakos: Wilhelm Höhner. Spielleitung: Dr. Karl Wolff.

Theater zu billigen Preisen. Für die vom Kriegsamt veranstaltete Vorstellung am kommenden Sonntag vormittags 11 Uhr im Albert-Theater mit dem Stück: Jugend werden Karten morgen Mittwoch von 11 bis 1 Uhr und eventuell übrigbleibende Karten nachmittags von 4 bis 6 Uhr verkauft. Karten werden nur gegen Vorlegung des Mitgliedsbuches abgegeben. Desgleichen werden Karten im Arbeitersekretariat Plauenscher Grund Donnerstag abgegeben.

Kleine Mitteilungen.

Ein Verein zur Förderung der Theaterkultur nach dem Muster des Deutschen Verbandes soll nun auch in Wien begründet werden. Der Verein bezweckt nach einer Mitteilung der Gründer „den Zusammenschluß aller Deutschen Oesterreichs zur Hebung und Förderung des deutschen Theaters als Pflegestätte der Kunst im Geiste deutscher Bildung und Gesittung. Er will vor allem das Theater allen Schichten des deutschen Volkes zugänglich machen, das Verständnis für die deutsche Bühnenkunst und ihre Bedeutung wecken und Mißstände im Theaterwesen bekämpfen."

Eine Urkundenbibliothek für die Geschichte des Islam will die türkische Regierung in Konstantinopel begründen. Sie soll alle Dokumente, gedruckte und handschriftliche, die für das betreffende Forschungsgebiet von Interesse sind, zusammentragen. Vor kurzem sind wichtige Quellenwerke für die Kenntnis des ersten Jahrhunderts in der mohammedanischen Zeitrechnung in Damaskus entdeckt worden.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416951805-19180416/7 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Vereinigte Dresdner Arbeiterjugend.

Die Karten zu der am 28. April, nachmittags 3 Uhr, im Albert-Theater stattfindenden Vorstellung können in der Zentrale, Ritzenbergstraße 4, 2., entnommen werden. — Die Gruppen, die noch nicht abgerechnet haben, werden ersucht, dies umgehend zu tun. — Die nächste Zentralvorstandssitzung findet am 28. April im Volkshause statt. — Meldungen für die Mitwirkung am Stiftungsfest werden noch vom Genossen Wiesner, Schützenplatz 10, 2., entgegengenommen. — Altstadt. Freitag: Vortrag des Genossen Ritsau: Warum organisiert sich die Jugend? Sonntag: Saalfeier im Jugendheim. — Johannstadt. Donnerstag: Unterhaltungsabend, ausgeführt von Mitgliedern. Sonntag: Tageswanderung nach Moritzburg; Treffen: 6 Uhr, Sachsenplatz. — Striesen. Freitag: Lieder- und Spielabend. — Sonntag: Nachmittagswanderung nach dem Hutberg; Führer: Genosse Roß. Treffen: 2 Uhr, Schillerplatz. — Plauenscher Grund. Donnerstag, 8 Uhr: Liederabend. Sonntag: Tageswanderung nach den Talsperren Klingenberg und Malter; Treffpunkte: Bahnhöfe Potschappel und Deuben, früh 6 Uhr. — Coschütz-Gittersee. Mittwoch: Liederabend; Leiter: Genosse Lange. Sonntag: Jugendheim. — Löbtau-Cotta-Naußlitz-Plauen. Mittwoch: Mitgliederversammlung. Sonntag: Heiterer Abend; Herr Baumeister und Tochter. — Neustadt. Donnerstag: Generalversammlung. Sonntag: Nachmittagstour nach der Keppmühle; Führer: B. Wiedmoser, Treffen: 1½ Uhr. — Pieschen. Mittwoch: Vierteljahrsversammlung. Sonntag: Jugendheim. — Trachenberge. Donnerstag: Besuch der Gruppe Mickten. Sonntag: Tagestour nach Malter; Führer: Genosse Huhn. — Mickten. Donnerstag: Liederabend; Leiter: Genosse Ritsau. — Hellerau-Klotzsche. Sonnabend: Mondscheinpartie mit Besuch einer Gruppe. — Schwepnitz. Mittwoch: Gesellschaftsspiele.

Sportkartell.

Touristenverein Die Naturfreunde. Dresden. 18. April, 8½ Uhr: Zusammenkunft im Saal II des Volkshauses. 25. April, 8 Uhr: Lichtbildervortrag von Herrn Georg Marschner, Dresden, über Pflanzenbilder aus der Heimat. Karten zu 30 Pf. in der Volksbuchhandlung; bei den Genossen Nikolei, Kleine Kirchgasse; Bär, Markgrafenstraße 31 (Konsum); im Sportgeschäft von Karnagel, Johannesstraße 21; am Büfett des Volkshauses, an den Vereinsabenden und bei allen Mitgliedern. 21. April: Tagestour zur einsamen Bieben im Schrammsteingebiet; Abf. früh 6.05 Hauptbahnhof nach Schmilka. 21. April Nachmittagstour nach Fiedlergrund, Irrgarten, Kaisermühle; Abmarsch 1.30 von der Waldvilla in Tolkewitz (Straßenbahnlinie 15). — Radeberg. 17. April, 8 Uhr: Mitgliederversammlung im Rest. Deutsche Eiche. 21. April: Tagestour nach der Talsperre Malter; Abfahrt früh 6 Uhr. — Lößnitzortschaften. 18. April, 8½ Uhr: Zusammenkunft im Jägerhof, Niederlößnitz. — Leuben. 17. April: Abendwanderung nach der Keppmühle. 21. April: Tagestour nach Moritzburg, Schloß und Tierpark, Waldteich; Abmarsch früh 7 Uhr vom Marktplatz Leuben; Führer: Heidenreich. 21. April: Morgenwanderung nach den Jandwegen, Borsberg, Abmarsch 4 Uhr von der Pillnitzer Fähre; Führer: Tränkner.

Briefkasten.

P. M. Z. Das Wort Ophtalmust kann nicht zutreffend sein, eine solche Krankheit gibt es nicht. Es handelt sich jedenfalls um Ophtalmie = Augenentzündung. Emmetropie bedeutet normaler Zustand des Auges hinsichtlich der Sehkraft. Bei dem dritten Ausdruck handelt es sich um Pharyngitis granulosa = körnige Rachenentzündung.

W. V., Hechtstraße. 1. Die Kriegsunterstützung, auch die Mietbeihilfe, muß von dem Orte bezahlt werden, an dem sich die Frau zu der Zeit aufhielt, in der sie Anspruch auf Kriegsunterstützung erheben konnte. Das ist in Ihrem Falle also Gersdorf bei Chemnitz. Damit erledigen sich alle übrigen Fragen.

Soldat P. Th. An Kriegsgetraute soll Kriegsunterstützung nach einer Verordnung des Ministeriums dann nicht gezahlt werden, wenn sich durch die Verheiratung an den seitherigen Verhältnissen nichts geändert hat. Das wird wohl auch in Ihrem Falle der Grund sein, weshalb Ihre Frau keine Unterstützung bekommt. Doch kann Kriegsunterstützung dennoch gezahlt werden, wenn nachgewiesen werden kann, daß eine besondere Bedürftigkeit vorliegt.

H. B., Konkordienstraße. U 44 besagt: Auffallende Schiefheit des Halses mit Störung der Bewegungsfähigkeit; U 45: Bedeutende Verkrümmungen, oder anderweitige, die Bewegung störende Fehler der Wirbelsäule; U 46: Mißbildungen des Brustkastens von erheblicher Bedeutung.

E. K. Sie können schon voll zur Steuerleistung herangezogen werden.

Rentenbezüger, Langebrück. Nach § 36 des Mannschaftsversorgungsgesetzes ruht der Rentenbezug, solange sich der Rentenberechtigte in einer militärischen Kranken-, Heil- oder Pflegeanstalt befindet. Hat der Rentenberechtigte jedoch Familie, so ist die Rente nach dem Grade der Bedürftigkeit ganz oder zum Teil zur Bestreitung des Unterhalts der Familie zu gewähren. Zumal in Ihrer Familie Bedürftigkeit vorliegt, müssen Sie [illegible] erteilen können. Wir machen aber darauf aufmerksam, daß bei Bezuge der vollen Kriegsunterstützung eine solche Bedürftigkeit schwerlich als vorliegend zugegeben werden wird.

L. B. 751. 1. Die Wöchnerinnenzulagen sind in jedem Bezirk anders geregelt. In Dresden bekommen die Wöchnerinnen mit dem Kinde zusammen nur noch ¾ Liter Milch, sonst nichts mehr. 2. Im Falle einer Fehlgeburt wird die Wöchnerinnenzulage nicht gewährt.

R. M., Coschütz. Die Waisenaussteuer beträgt das Achtfache der seither bezogenen Monats-Waisenrente, also 28.80 M.

Verantwortlich für den redaktionellen Teil: Max Sch[illegible] Briesnitz. Verantwortlich für den Inseratenteil: [illegible] Seifert, Dresden-Striesen. — Druck und Verlag: Kaden & Komp., Dresden.

Teleph. 14 88 | A 14 | Linien 5 u. 7
Täglich **Tymians Thalia Theater**
Görlitzer Str. 6 | Anfang 8 Uhr | Sonnt. 2 Vorstell.
Nachm. 4 Uhr kl. Preise. Kind[illegible] Donnerst. Damen[illegible]
Vorverkaufskarten wochentags u. Sonntags [illegible] gültig

Butterverteilung.

Freitag den 19. und Sonnabend den 20. April 1918

werden beliefert:

a) die angemeldete Landesfettkarte der Stadt Dresden „April II“ mit 1/8 **Pfund Butter** und
b) der angemeldete Butterbezugsschein mit 50 vom Hundert mit **Margarine**.

Der Kleinhandelspreis beträgt für **Butter** 3.92 M. für 1 Pfund, 1.96 M. für ½ Pfund, 98 Pf. für ¼ Pfund, 49 Pf. für 1/8 Pfund, für **Margarine** 2.00 M. für 1 Pfund.

Dresden, am 15. April 1918. [S 57

Der Rat zu Dresden.

Verteilung von Marmelade.

§ 1. Auf Ausweis „168“ der Lebensmittelkarte (14. April bis 11. Mai 1918) wird

1 Pfund Marmelade

verteilt.

§ 2. Krankenhäuser und Kliniken können beim Mehlbezirk für die von ihnen zu verpflegenden Kranken aus dem Zivilstande die Ausstellung eines Bezugsscheines beantragen. Hierbei ist 1 Pfund Marmelade für jedes belegte Bett zugrunde zu legen.

§ 3. Die Anmeldung der Ausweise und Bezugsscheine in einem Kleinhandelsgeschäft hat am **16. oder 17. April 1918** zu erfolgen.

§ 4. Die Geschäftsinhaber haben die Ausweise und Bezugsscheine aufzurechnen, die Ausweise in Paketen zu 100 Stück verpackt, die Pakete mit Firmenaufschrift oder -aufdruck versehen, der zuständigen Meldestelle **am 18. oder 19. April 1918** abzugeben. **Nachmeldungen sind ausgeschlossen.**

§ 5. **Wer gefälschte Ausweise oder solche mit anderer Bezeichnung einreicht oder unrichtige Angaben über die Zahl der eingereichten Ausweise macht, hat strafrechtliche Verfolgung zu gewärtigen.**

§ 6. Als Meldestellen sind eingerichtet:
a) für Großbetriebe des Kleinhandels (Konsumvereine, Einkaufsvereine),
b) für Geschäfte, die Mitglieder der Einkaufsgesellschaft Dresdner Kolonialwarenhändler m. b. H. in Dresden sind,
c) für Geschäfte, die Mitglieder des Einkaufsvereins Dresdner Kolonialwaren- und Produktenhändler in Dresden sind,

die wiederholt bekanntgegebenen Stellen,

d) für Geschäfte, die weder unter a, noch unter b und c fallen, die Firmen:

Wachs & Flößner, Wallgäßchen 4
Bramann & Co., Königsbrücker Straße 6
Nossack & Baldamus, Kleine Packhofstr. 3
Merbitz & Mechler, Devrientstraße 11
Gustav Breitschneider, Schreibergasse 18
Arthur Gißner, Ludwigstraße 5
Otto Kermann, Zirkusstraße 29
Bruno A. Hoffmann, Wintergartenstr. 72
Max Ulrich, Gerberstraße 2
Julius Weitz, Königstraße 9.

§ 7. **Die Abgabe an die Verbraucher darf nicht vor dem 23. April 1918 erfolgen, widrigenfalls sich der Kleinhändler strafbar macht.**

§ 8. Der Preis bei der Abgabe an die Verbraucher beträgt 92 Pf. für ein Pfund Marmelade.

§ 9. Die Abrechnung mit den Meldestellen liegt der Warenverteilungsgesellschaft, hier, [illegible] Straße 15, III., ob.

§ 10. Zuwiderhandlungen werden auf Grund der Bundesratsverordnung vom 25. September 1915 bestraft.

Dresden, den 15. April 1918.

Der Rat zu Dresden.

Vereins- u. Geschäftsdrucksachen
wie
Eintritts- u. Mitgliedskarten / Jahresberichte
Statuten / Programme
Zirkulare / Prospekte
Plakate / Rechnungen
Privatdrucksachen etc.
fertigen
wir den Gewerkschafts- und Parteigenossen sowie der Geschäftswelt schnellstens an. — Unsere Buchdruckerei ist mit reichem zeitgemäßen Material an Schriften, Vignetten und Einfassungen versehen, das eine saubere u. moderne Ausstattung gewährleistet. —
Buchdruckerei
Kaden & Comp.
Dresden-A.
Wettinerpl. 10 / Tel.: 25 261

Kleiderschränke [S 121
Kommoden, Bettstellen, auch ganze **Einrichtungen, Federbetten** usw. billig zu **verk.** Galeriestr. 11, I., **Langer.**

W. Morris:
Kunde von Nirgendwo
Ein utopischer Roman
Herausgegeben
von Wilh. Liebknecht.
Preis 1.25 M.
Volksbuchhandlung
Wettinerplatz 10

Rund um Dresden
im Wechsel der Jahreszeiten
50 Ausflüge von Fritz Eckardt.
Preis 75 Pf.
Volksbuchhandlung
Wettinerplatz.

Der Schatzgräber.
Bücher für die Jugend. **Volksbuchhandlung.**

Verlorenes Glück!

Plötzlich und unerwartet erhielten wir die tieferschütternde Nachricht, daß mein innigstgeliebter, unvergeßlicher Gatte, unser lieber Schwiegersohn, Bruder, Schwager und Onkel

Erich Prinz

Gefreiter im Schützen-Regt. 108/6
Inhaber des Eisernen Kreuzes zweiter Klasse und der Friedrich-August-Medaille [B 86

im Alter von 31 Jahren am 31. März dem grausamen Völkerringen zum Opfer fiel. In tiefstem Weh:
Dresden, den 16. 4. 1918. Leipziger Str. 88, I.
Die tieftrauernde Gattin **Lina Prinz** geb. Däberitz und alle Hinterbliebenen.

Eine eventl. Ueberführung nach der Heimat wird in diesem Falle noch bekanntgegeben.

Das Liebste, das ich besessen habe, das hat mir der Krieg geraubt.

Plötzlich und unerwartet erhielt ich die tieferschütternde und fast noch unglaubliche Nachricht, daß mein innigstgeliebter, herzensguter, edler, treuer Mann, mein ein und mein alles, unser lieber und hoffnungsvoller Sohn, Bruder, Schwiegersohn, Schwager und Onkel

Otto Paul Kunte

Gefreiter u. Gef.-Ord. i. Gren.-Ref.-Reg. 100, 11. Komp., Inh. d. Eis. Kr. 2. Kl. u. d. Friedr.-Aug.-Med.

seit Beginn des grausamen Weltkriegs im Felde, im blühenden Alter von 32 Jahren am Gründonnerstag früh durch erlittenen Kopfschuß sein Leben geopfert hat. Sein heißester Wunsch, seine Lieben wiederzusehen, war ihm nicht vergönnt.

Ottendorf-Okrilla und Zetscheba.
In tiefstem, unsagbarem Schmerz:
Die schwergeprüfte Gattin **Martha Kunte** geb. Kreßel im Namen aller Hinterbliebenen.

Er ist dahin, den meine Seele liebte, mein treuer Gatte und mein ganzes Glück. Er ist dahin, der einst mein Herz beglückte, und läßt mich hier allein in tiefstem Schmerz zurück. Du kannst nicht mehr, wie deine einzige Hoffnung war, heimkehren in dein liebes, trautes Heim. Auch kann ich dir dein Grab mit Blumen niemals schmücken, im Herzen aber trage ich dein treues Bild. Es ist so schwer, dies zu verstehn, daß wir uns nie soll'n wiedersehn. Im Grab ist Ruh, auf Erden bitterer Schmerz, so ruhe sanft in fremder Erde, mein gutes, treues Herz. [B 81

4. Kreis, 6. Bezirk

Nachruf.

Am 11. April starb infolge von Gasvergiftung, die er sich im Felde zugezogen, unser treues Mitglied

Karl Mirtschink

Ehre seinem Andenken! [S 440] **Die Verwaltung.**

Ein treues Vaterherz hat aufgehört zu schlagen!

Nach bangem Warten erhielt ich am 12. April die tieferschütternde, herzzerreißende Nachricht, daß mein heißgeliebter, herzensguter Gatte, der treusorgende Vater seiner drei Lieblinge, unser Bruder, Schwiegersohn, Schwager und Onkel

Alfred Frey

Soldat im Grenadier-Regiment 101, 9. Kompanie
Inhaber des Eisernen Kreuzes 2. Klasse

nach dreijährigem Aushalten im Alter von 40 Jahren durch Granatsplitter den Heldentod fürs Vaterland erlitten hat.

Er war der Besten einer; wer ihn gekannt, wird unsern Schmerz ermessen. In tiefstem Schmerze

Söbrigen, den 15. April 1918. [B 84

Die schwergeprüfte Gattin Ida Frey geb. Leischke nebst Kindern, Eltern, Geschwistern und Verwandten.

Wenn das große Wiedersehn jubelt in den Straßen,
Werd' ich still und einsam stehn, einsam und verlassen.
Mir k[ehrt] niemand laubge schmückt heim zum öden Herde,
Der mich an sein Herz gedrückt, schläft in fremder Erde.
Schläft den langen, tiefen Schlaf ohne Morgenhoffen,
Und das Eisen, das ihn traf, hat auch mich getroffen.

Der Liebe festes Band wird durch den Krieg zerrissen!

Nach Gottes unerforschlichem Rat und Willen entschlief nach schwerem Schmerzenslager infolge schwerer Verwundung in einem Feldlazarett mein innigstgeliebter, herzensguter, treuer Gatte und Vater unsres lieben Sohnes, unser lieber Sohn, Bruder, Schwager, Schwiegersohn und Onkel

Franz Otto Thieme

Fahrer im aktiven Jäger-Bat. 12, 1. Radf.-Komp.

im Alter von 37 Jahren 4 Monaten. Sein heißester Wunsch, seine Lieben wiederzusehen, war ihm nicht vergönnt. In tiefstem Schmerze [B 80

Ottendorf-Okrilla, Kötzschenbroda u. Mügeln.

Die schwergeprüfte Gattin Selma Thieme geb. Hensel und Sohn Erhard nebst allen Angehörigen.

Plötzlich und unerwartet erhielten wir die traurige Nachricht, daß unser einziger, hoffnungsvoller Sohn, Bruder und Neffe, der

Grenadier Kurt Mrosan

im blühenden Alter von 20 Jahren an einer schweren Verwundung dem grausigen Völkerringen zum Opfer gefallen ist.

Dresden, Markgraf-Heinrich-Platz 31.
In tiefem Schmerze: **Paul Mrosan** und Frau, **Max Mrosan** als Bruder.

4. Wahlkreis, 5. Bezirk

Nachruf.

Den Mitgliedern hierdurch die traurige Mitteilung, daß die Genossen

Richard Winkler, Packer
Robert Kaschade, Kutscher

verstorben sind. Ehre ihrem Andenken!
S 440 **Der Vorstand.**

Für die vielen Beweise liebevoller Teilnahme durch Wort und Schrift, den reichen Blumenschmuck und das ehrenvolle Geleit zur letzten Ruhestätte meines lieben, unvergeßlichen Gatten, unseres Vaters, Bruders, Schwagers und Onkels

Hermann Schwenke

sagen wir hiermit den herzlichsten Dank.

Gittersee, den 16. April 1918.

Die tieftrauernde Gattin und Kinder nebst allen Hinterbliebenen.

Zurückgekehrt vom Grabe meiner lieben Gattin, unserer guten Mutter sagen wir allen

herzlichen Dank

für die vielen ehrenden Beweise des Beileids bei Blumenspenden, Karten und Geleit zur letzten Ruhestätte. Herzlichen Dank Herrn Pastor Sch[illegible], Herrn Dr. Zschocke und Frau Pötzmann, auch den Hausbewohnern Radiger Straße 11, dem Frauenklub zur Post, Herrn Otto Re[illegible] und den Vereinigten Turnern und Sängern für den erhebenden Gesang und das freiwillige Tragen sowie meinen Vorgesetzten und den Arbeitskollegen.

Hermann Moses
Paul, Hedwig und **Gerhard Dietrich**

Ach wie schwer fiel uns das Scheiden.
Schlaf in Ruh' nach vielem Leiden.